

er Mathias Jant-
Wilhelm Hohlroed,
Wesftr. 33; Haus-
arbeiter Karl Eben-
Schelp, Herforder-
lestr. 39; Maurer-
ellmacher Johannes
helm Thomas, Ost-
bederstr. 72.
reisftr. 33; Arbeiter
5; Tischler Robert
e Paul Horstende,
Kurzeitr. 37; Voll-
39a; Mittelschul-
meister Emil Frei-
the, Turnerstr. 45;
r Heinrich Fischer,
Wittelsindstr. 10a;

Siebert, 18 J.;
Arbeiter Diedmann,
apfenfektär Röhre,
brink, 1 Tag; verw.
J.; Schlosser Gott-
Margarete Deichert,
fallrentenempfänger
er, 12 J.; Müller
rich Riewe, 64 J.;
aufer, 97 J.; Maler
Orbe, 35 J.
nief, Finkenstr. 39,
hilfe Heimr. Haars,
aj; Uhrmacher Jer-
uise, Kl. Rojenstr. 2;
valleriefr. 28, und
eier Heinrich Nau-
e, Weberstr. 20;
Auguste Kirchhof,
zialheilanstalt War-
alte, Suttrop, und

nhard Grabbe und
Berkefeld und verw.
; Bäder Heinrich
Heinrich Haake und
dicht Gast und Wil-
schmeier und Anna
und Marie Beint-
und Leonore Brin-
a Bartling; Diakon

ktion.

holt Verurteilungen

er.

ie Bielefeld".

hr bei Wiertmann,

uf" 9 Uhr bei

3 1/2 Uhr.

arl Wolf, Langestr.

st. 3176

unstfilm

ten Bildern noch

Schachspieler.

isch.

mit originellem Text

chied plötzlich und

ter

ger.

ne Mitarbeiter der

radmontage.

chied unser Mit-

3174*

ert

en werden stets in

Maschinenfabrik

offerei.

nachmittag 4 Uhr

nahme und für die

informer lieben Ent-

allen Verbänden,

Bahor Baubau für

ant.

interbliebenen.

Abonnementpreis
für Bielefeld und Umgegend, so-
wie bei sämtlichen Agenturen frei
ins Haus gebracht 60 Pfg. monat-
lich. Durch die Post bezogen
1.80 Mk. vierteljährlich exklusive
Bestellgeld.
Einzelnnummer 10 Pfg

Erscheinungstage
mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage täglich nachmittags.

Fernsprech-Anschluß Nr. 333.

Volkswacht

Organ der Sozialdemokratie

für das östliche Westfalen und die sippischen Fürstentümer.

Buchhandlung, Druckerei, Expedition und Redaktion: Schulstraße Nr. 20.

Nr. 130.

Bielefeld, Dienstag, 8. Juni 1909.

20. Jahrg.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Die Tabakwertzoll-Tollheit.

„Meine Herren, was machen Sie für Gezehe“, rief einmal mit bitterer Satire der verstorbene Abgeordnete Eugen Richter der reaktionären Mehrheit im Reichstage zu. Dasselbe möchte man heute den Herren vom Zentrum und von der konservativen Partei zurufen, die das geschehenerische Monstrum des vierzigprozentigen Tabakwertzolls in der Finanzkommission beschlossen haben.

Wenn nicht völlige Unkenntnis der industriellen Verhältnisse die Ursache zu dem Beschluß ist, ist man fast versucht, anzunehmen, daß die reaktionäre Mehrheit in der Finanzkommission von der teuflischen Absicht geleitet worden ist, um dem Monopol die Wege zu bereiten, zahllose Existenzen in der Tabakindustrie zu ruinieren.

Die Wirkungen des Tabakwertzolls werden für den größten Teil der Industriellen, der Rohab- und Zigarrenhändler, in erster Linie aber für die Arbeiter auf die Dauer furchtbarer sein als die einer Wunderschuld. Die letztere würde eine einmalige enorme Umwälzung zeitigen, es würde dann aber später doch mindestens die Möglichkeit vorhanden sein, auf Grund der veränderten Zustände die industriellen Verhältnisse neu aufzubauen zu können. Der Tabakwertzoll stellt jedes Jahr von neuem die gesamten Verhältnisse auf den Kopf und schafft dadurch für die Industrie fortgesetzte Beunruhigungen, die auf die Dauer geradezu untragbar für alle werden müssen.

Um dies zu verstehen, braucht man nur einen Blick auf die in den Tabak-Zeitungen für die verfallende offizielle vergleichende Preisaufstellung für die in den ersten fünf Einschreibungen in den Jahren 1909 und 1908 verlaufenen Sumatra- und Borneo-Tabake zu werfen. Welch enorme Preisunterschiede!

Nehmen wir von circa 50 Tabak-Kompagnien nur eine einzige, die Bedeutende — die Deli Maatschappij. Die Kompagnie erzielte im Jahre 1908 12 605 Raten und erzielte dafür einen Durchschnittspreis von 131 Cent per Pfund; im Jahre 1909 betrug die auf dem Markte angebotene Erntemenge 11 672 Raten, der dafür erzielte Durchschnittspreis 195 Cent. Wenn nun auch qualitativ und quantitativ die letztjährige Ernte besser war als die vorjährige, so bleibt der Preisunterschied doch immer noch ein ganz erheblicher.

Zu einer solchen Preissteigerung kämen in Zukunft noch 40 Prozent Wertzoll; für jede infolge einer geringeren Tabakernte von dem Fabrikanten gezahlte Mark Mehrpreis mußte er dann seinerseits als Strafe dafür, daß der alte Petrus auf Sumatra zu viel oder zu wenig hat regnen lassen, 40 Pfg. extra bezahlen. Wenn schon die schwankenden Tabakpreise dem Fabrikanten heute die Fabrikation sehr erschweren, werden in Zukunft alljährlich durch den 40prozentigen Aufschlag für den Zoll keine Kalkulationen für seine sämtlichen Zigarrensorten wieder über den Haufen geworfen.

Einen ungeheuren Vorteil gegenüber ihren sämtlichen Konkurrenten haben natürlich die Großfabrikanten, die direkt vom Importeur kaufen und dadurch schon heute beim Deckblatt bis zu einer Mark billiger pro Pfund wegkommen, als der mittlere Fabrikant, der seine Tabake anläßt in Amsterdamm und Rotterdam in seinem Wohnort aus zweiter und dritter Hand kaufen muß.

Durch den Wertzoll wird dieser Vorteil der Großen gegenüber den Kleinen noch um 40 Prozent gesteigert werden.

Der Wertzoll stellt sich also in erster Linie als ein Gezehe zur Erhöhung der Konkurrenzfähigkeit der Großbetriebe gegenüber den minderkapitalkräftigen Mittel- und Kleinbetrieben dar.

Wie groß ist die Zahl dieser vom Reich Privilegierten?

Im Jahre 1908 waren in der Zigarrenfabrikation, die wir zunächst einmal in Betracht ziehen wollen, 6013 Betriebe bei der Tabak-Vereinsgenossenschaft versichert.

Von diesen zählten an Lohnbetrieben:

bis 5 000 Mark:	2848 Betriebe,
von 5 000 Mark „ 10 000 „	837 „
„ 10 000 „ „ 50 000 „	1968 „
„ 50 000 „ „ 100 000 „	276 „
„ über 100 000 „	84 „

Die Zahl der letzteren größeren Betriebe beträgt mithin von der Zahl der Gesamtbetriebe nur 1,4 Prozent. Bei einem Lohnkonto von 100 000 Mark ist ein Betrieb aber noch durchaus nicht als Großbetrieb zu bezeichnen; bei dem im Jahre 1908 erzielten Durchschnittsverdienst der Tabakarbeiter von 614 Mark bedeutet die Ausgabe von 100 000 Mark Lohn nur die Beschäftigung von 163 Arbeitern; wir gehen jedenfalls nicht fehl, wenn wir die Zahl der wirklichen Großbetriebe auf etwa 20 reduzieren.

Ganz abgesehen von der enormen Zahl von Zweigbetrieben in der Zigarrenindustrie, deren Inhaber lediglich sich selbst und ihre Familie beschäftigen, haben wir aber noch eine sehr große Zahl von Kleinbetrieben, die wegen der geringen Zahl der von ihnen beschäftigten Arbeiter bei der Tabakvereinsgenossenschaft nicht versichert sind. Rechnen wir dafür nur 4000, so kommen wir zu dem Resultat, daß unter 10 000 Betrieben in ganz Deutschland nur circa 20 wirkliche Großbetriebe vorhanden sind. Diese 20 können alle Vorteile des Großkapitals für sich ausnutzen; diesen 20 Großkapitalisten mit ihren enormen Kapitalien will die Mehrheit der Finanzkommission ihren bisherigen Vorteil gegenüber der Gesamtheit ihrer Berufskollegen noch um 40 Prozent steigern und sie dadurch in die Lage versetzen, bei der alljährlich aufs neue eintretenden Umwälzung der Preisverhältnisse eine große Zahl von Existenzen schonungslos totzufürren zu können.

Und dabei behaupten die Parteien, deren Vertreter in der Finanzkommission diesem mörderischen Gezehe monstrum ihre Zustimmung gegeben haben, daß sie Mittelstandspolitik treiben. O, welch ein Unmaß von Heuchelei!

Der Mittelstand unter den Zigarrenhändlern wird bei dem Tabakwertzoll natürlich ebenso schlecht abgehauen. Selbstverständlich wird der Zigarrenfabrikant die Mehrausgabe für den Wertzoll abzuwälzen bestrebt sein; die Zigarrenhändler werden nie zur Ruhe kommen — alljährlich werden die Preise für die einzelnen Sorten neu geregelt werden. Wenn die Zigarren mindestens um einen Pfennig pro Stück verteuert, wenn die billigen Sorten hauptsächlich aus „Lieb Vaterland“ bestehen werden, muß der Konsum enorm zurückgehen. Dazu die unaufhörlichen Preisschwankungen. Eine Existenz beim Zigarrenhandel nach Inkrafttreten des Wertzolls zu finden, wird immer schwerer möglich sein. Auch bei dem im Zigarrenhandel dann eintretenden Konkurrenzkampf werden die Obliegenden diejenigen Händler sein, deren Geschäfte sich in einer besonders bevorzugten Lage befinden und die über die nötigen Moneten verfügen, das Wettrennen um die Gunst des rauchenden Publikums ausfallen zu können.

Und einem solchen Mordgezehe, das die Existenz vieler, vieler ihrer Parteigänger vernichten wird, gibt auch die Wirtschaftliche Vereinigung ihre Zustimmung!

Wertzoll! Der Name ist es, durch den sich selbst Reichstagsmitglieder blenden lassen und durch den die Massen geblendet werden sollen. Wir haben schon an der Hand einwandfreier Kalkulationen in unserm ersten Artikel bewiesen, daß in Wirklichkeit die Besitzenden durch den Wertzoll ganz minimal belastet werden, daß es wiederum die Massen der Raucher der billigeren Sorten sind, die hauptsächlich den höheren Zoll zu tragen haben. Und deshalb dürfte auch der Konsumrückgang annähernd der Mehrbelastung des Konsums gleichkommen. Die Mehrbelastung dürfte, Zoll plus Fabrikanten- und Händlermehraufwand gerechnet, aber mindestens 60 Millionen Mark betragen. Bei einem Durchschnitts-Jahresverdienst von 614 Mark bedeutet das: Vernichtung der Existenz von 10 000 Arbeitern!

Von den letzteren war bei den Vertretern der Mehrheitsparteien in der Finanzkommission überhaupt nicht die Rede. Die Arbeiter glaubt man über die Wirkung der Mehrbelastung der Industrie hinwegtäuschen zu können, wenn man die Vandalenrolle ablehnt. Und dabei wird gerade der Wertzoll für die Arbeiter noch viel verhängnisvoller werden als die Vandalenrolle.

Daß die Zigarrenindustrie bei Einführung des Wertzolls noch mehr als bisher in diejenigen Distrikte gedrängt werden wird, in welchen niedrige Arbeitslöhne gezahlt werden, ist selbstverständlich. Das wird bei jeder Mehrbelastung, ob durch Erhöhung des Gewichtszolls, Vandalenrolle oder Wertzoll der Fall sein. Auch die Schinderei wird bei jeder Mehrbelastung infolge des Massenandrangs von arbeitslosen Arbeitern eintreten. Was den Wertzoll aber gegenüber allen andern Arten einer Mehrbelastung zu einem besonders arbeiterfeindlichen Gezehe macht, ist der durch denselben bei den Fabrikanten alljährlich wieder aufs neue gegebene Anreiz, bei einer Steigerung der Tabakpreise den Mehraufwand einseitig auf die Zigarrenhändler, andernteils auf die Arbeiter abzuwälzen. Kein Zigarrenfabrikant, der sich seine Kundschafft erhalten will, kann jedes Jahr aufs neue eine völlig veränderte Zusammenstellung seiner Zigarrensorten vornehmen. Gehen die Tabakpreise in die Höhe, hat er dementsprechend höhere Ausgaben für den Wertzoll zu machen, wird er sonst an allen Ecken und Kanten zu sparen suchen. Da nun aber der Wert der Arbeit in der Zigarrenindustrie trotz notorischer Hungerlöhne einen hohen Prozentsatz des Herstellungswertes der Zigarren ausmacht, wird er zunächst daran denken, hieran zu „sparen“.

Die Versuche der Fabrikanten, den Lohn der Arbeiter herabzusetzen, werden unter dem System des Wertzolls nie aufhören; die Arbeiter werden nimmer zu geregelten Lohn- und Arbeitsbedingungen kommen; die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter wird sich unter der Herrschaft des Wertzolls niemals zu einiger Bedeutung entwickeln können. Vom gewerkschaftlichen Standpunkt aus muß deshalb der Wertzoll von allen Arbeitern der Tabakindustrie mit der größten Entschiedenheit bekämpft werden.

Arbeiter- und mittelstandsfreundlich ist der Wertzoll; dem Betrug öffnet er Tor und Tür, außer der Schädigung der Industrie wird er auch dem Rohabakhandel Deutschlands unheilbare Wunden schlagen. Von welcher Seite man auch den Wertzoll betrachtet, er ist und bleibt ein Mordgezehe für den aufwärtsstrebenden Arbeiter- und Mittelstand.

Die deutsche Reichsregierung kann sich nicht mit Unkenntnis entschuldigen, wenn sie einem solch mörderischen Gezehe ihre Zustimmung gibt. Eine große Industrie, zahllose Existenzen von Staatsbürgern geradezu vernichten — das ist eine so brutale Rücksichtslosigkeit, daß sich dazu selbst bei der größten Finanznot keine Regierung eines Kulturstaates bereisfinden darf.

„Meine Herren, was machen Sie für Gezehe!“ — wir kennen keinen Gezehentwurf, auf welchen dieser Ausruf Eugen Richters mehr paßt als auf den Tabakwertzoll.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

Die Verkehrseindlichkeit der Zunker wird wieder einmal treffend beleuchtet durch einen Artikel der „Kreuzzeitung“, der die Gründe der Abwanderung der Eisenbahnreisenden in niedere Wagenklassen erörtert. Das Blatt findet, daß die Schuld an der luxuriösen Ausstattung der Eisenbahnwagen 3. und 4. Klasse liege. Solange die 4. Wagenklasse nur ein Raum war, in dem man stehend befördert wurde, und solange in ihnen keine Abteile für Frauen, für Raucher und Nichtraucher und keine Abteile und die Fenster klein waren, so daß nur wenig Licht und Luft in den Wagen war, fuhren Leute des Mittelstandes ausschließlich 3. Klasse. Jetzt haben sie dieselben Bequemlichkeiten, wie früher in der 3. Klasse und fahren nun vierter Güte.

Die 3. Klasse sei gegenwärtig so ausgestattet, daß sie sich von der 2. Klasse nur dadurch unterscheidet, daß dort die Bänke gepolstert sind. Dazu komme noch, daß alle Schnellzüge 3. Klasse führen und daß den Reisenden 3. Klasse die Benutzung der Speisewagen gestattet ist. Die „Kreuzzeitung“ schlägt nunmehr vor, daß man die Fahrpreise in 2. Klasse ermäßigen soll, um wieder mehr Passagiere zu veranlassen, diese Klasse zu benutzen. — Es ist eigentlich schade, daß das Junkerblatt nicht den Vorschlag macht, aus den Wagen 3. Klasse die Bänke herauszureißen und von den Wagen 4. Klasse die Dächer zu entfernen.

Die Reichsversicherungsordnung. In den Ausschüssen des Bundesrats, die sich mit dieser Materie zu befassen haben, wird eifrig an der Reichsfinanzreform gearbeitet, und vor der Sommerpause soll noch die erste Lesung erledigt werden, und bereits im Spätherbst kann dann der Entwurf an den Reichstag gelangen. Die Begründungen zu den einzelnen Abschnitten sind den Regierungen der Einzelstaaten bereits zugegangen.

Gegen die Schiffsabgaben. Der Ausschuss des deutschen Handelstags, der in Magdeburg versammelt war, hat beschlossen, der Hauptversammlung des deutschen Handelstages vorzuschlagen, sich mit allem Nachdruck gegen die Einführung der Schiffsabgaben zu erklären. Es sei nicht die mindeste Garantie dafür geboten, daß die geplanten Schiffsabgaben nicht doch zu fiskalischen oder wirtschaftspolitischen Zwecken ausgenutzt werden.

Der Fall Biewald. Breslau, 7. Juni. Der Fall des Arbeiters Biewald, dem am 29. April 1906 von einem bisher noch nicht ermittelten Schußmann die linke Hand abgeschlagen worden ist, will noch nicht zur Ruhe kommen und soll nun wieder den preussischen Landtag beschäftigen. Der Breslauer Magistrat beantragte bei der Stadtverordnetenversammlung die Bewilligung der Entschädigungsbeträge für Biewald, der sofort 3696 Mark und eine lebenslängliche Rente von vierteljährlich 140 Mark bekommt. Der Magistrat erklärte, gegen die Entscheidung des Landgerichts betreffend die Festsetzung der Höhe der Rente Berufung nicht einzulegen, da er die Entscheidung für gerechtfertigt halte. Dagegen halte er das Gesamtergebnis des Prozesses für unbefriedigend und er werde durch eine an den preussischen Landtag gerichtete Petition eine Änderung der Gesetzgebung herbeizuführen suchen.

Auswanderung unter der Krise. Der amtlichen Statistik zufolge sind über Bremen im Mai dieses Jahres 15 680 Auswanderer befördert worden gegen 6184 im vorigen Jahre.

Bisher sind in diesem Jahre ungefähr 74 000 Auswanderer gegen 21 000 in demselben Zeitraum des vorigen Jahres gezählt worden.

Erledigtes Reichstagsmandat. Halle a. S., 7. Juni. Der Reichs- und Landtagsabgeordnete Karl Adolf Schmidt (Fr. Bp.), Vertreter des Wahlkreises Halle, ist heute nacht nach längerem Leiden im Alter von 55 Jahren am Herzschlag gestorben.

Am 30. Juni sind die Konservativen mit der Sache fertig! Die „Kreuzzeitung“ erklärt: „Die positive Mehrheit des Reichstages ist fest entschlossen, schon mit Rücksicht auf die Reichsbeamten, die am 1. Juli ihre versprochenen Gehaltszulagen ausbezahlt bekommen müssen, die Finanzreform in 14 Tagen zu erledigen — „durchzupeitschen“, wenn man diesen Ausdruck schöner findet. Daß auch die verbundenen Regierungen allen Wert darauf legen, am 30. Juni „mit der Sache fertig zu sein“, das anzunehmen haben wir allen Grund.“

Das Zentrum rät zum Frieden. Die „Germania“ will einen Weg zur Verständigung gefunden haben. Sie weist darauf hin, daß die Beschlüsse in der Finanzkommission über den geforderten Bedarf hinausgehen, da die Kommission 475 Millionen Mark neuer Steuern präferiert, während nach der Regierungsvorlage nur 455 Millionen Mark gefordert werden. Es heißt dann in dem Artikel:

„Es könnte also seitens der Rechten auf die Mäßenumschneuerung und den Kohlenausfuhrzoll, die in obigem Ertrag nicht berücksichtigt sind, und sowohl der Linken als auch den verbundenen Regierungen ganz besonders unympathisch zu sein scheinen, ganz auf verzichtet werden, ohne die Deckung des vollen Bedarfs in Frage zu stellen. Nur müßte die Linke unter Verzicht auf die Erbschaftsteuer die Kotierungssabgabe annehmen.“

Auf die Frage: Wo bleibt bei einer Einigung zwischen der Rechten und Linken das Zentrum?, antwortet die „Germania“: „Das Zentrum hat kein Interesse daran, einer Einigung der anderen Parteien hindernd in den Weg zu treten. ... Sollte jetzt noch eine Einigung der Rechten und Linken des Reichstages im Sinne der konservativen Anträge unter entsprechender Verzögerung der Leistungsfähigkeit, insbesondere des mobilen Großkapitals, ermöglicht werden, so könnte das Zentrum hierüber nur Genußnahme empfinden, es würde sich dann gern „aus-schalten“ lassen, da ja der Zweck seiner Bestrebungen: gerechte Verteilung der neuen Steuerlasten unter tüchtiger Schonung der minderbemittelten Volksklassen und des Mittelstandes, erreicht wäre.“

Die idealen Motive der Steuerdrückeberger.

Der Kampf um das „letzte Jänitel“, das heißt um die 100 Millionen Mark, die durch sogenannte Besitzsteuern gedeckt werden sollen, treibt die schönsten Mitten. Da die staatsverhaltenden Parteien sich nicht darüber zu einigen vermögen, welche Schicht der Besitzenden zu diesen 100 Millionen am meisten beitragen soll: die landlichen Großgrundbesitzer, der Handel, die hohe Finanz, die Börse oder die Großindustrie, so beschuldigen sie sich gegenseitig des krassesten materiellen Eigennutzes, während sie für sich selbst die besten idealen Motive in Anspruch nehmen. Und wie immer in solchen Fällen brüsten gerade jene Blätter sich am meisten mit ihrem Idealismus, die am eifrigsten die Interessen ganz bestimmter Erwerbstreife ver-

treten. So befindet sich z. B. unter jenen Zeitungen, die am beweglichsten über die „Politik der materiellen Interessen“ klagen, die Bremer „Weserzeitung“, das Organ der Bremer Exporteure und des Norddeutschen Lloyd.

Das hat die liberale „Köln. Volksztg.“, die übrigens auf keiner viel höheren politischen Ebene steht, wie es scheint, arg verchnupst, denn spöttisch antwortet sie: „Das ist doch nur, daß die Mehrheitsparteien der Finanzkommission eine „Politik der materiellen Interessen“ betreiben, die Liberalen aber nicht. Bestenfalls sind wohl zu idealistisch dazu? Es hat eine Zeit gegeben, aber sie liegt schon lange hinter uns, wo man die Liberalen für Idealisten hielt. Man dachte bei einem Liberalen an einen Marquis de La Fayette in der Westentasche mit seinem „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!“ Aber heute? Wer die Liberalen echter Klasse studieren will, der gehe in die Börse — natürlich, wenn Börsenstunden sind. Es ist geradezu wunderbar, so etwas aus einem Bremer Blatt zu hören. Der genius loci der alten Hansestadt muß sich dagegen empören. So viel materialistische Gesinnung, wie in dieser kleinen Handelsrepublik aufgespeichert ist, genügt fast, um ein großes Reich zu versorgen. Von den Handelsherren an der Weser und Elbe hat man gesagt, wo andere Leute das Herz hätten, sähe bei ihnen eine Rechenmaschine. Und so was rumpft die Nase über eine „Politik der materiellen Interessen“! „Cant“, sagt man in England.“

Das Kölner Blatt hat nicht unrecht; aber um die „idealen“ bürgerlichen Motive der Konservativen und des Zentrums ist es nicht besser bestellt. Beide stinken.

Die Staatszuschüsse im Lehrerbefoldungsgesetz.

Ihre Entstehung, ihre Neuordnung, ihre Bedeutung. Die Einführung über die Befoldungsangelegenheiten verzögerte sich darum so lange, weil sich die Parlamente und die Staatsregierung nicht einigen konnten über die Grundsätze, nach denen die Staatszuschüsse zur Lehrerbefoldung an die Gemeinden gewährt werden sollten. Da diese Bestimmungen die schwierigsten des Gesetzes, zugleich aber die wichtigsten für die Steuerzahler sind, so seien sie hier kurz dargestellt.

Nach den Gesetzen von 1888 und 1889 erhielten alle Gemeinden vom Staate Zuschüsse zur Volksschulunterhaltung, und zwar in zwei Teilen: Zuschüsse zur Befoldung der Lehrer und Lehrerinnen und eine Abfindungsrente für die damals definitiv erfolgte Aufhebung des Schulgeldes. Durch das Lehrerbefoldungsgesetz von 1897 wurden den größeren Gemeinden die ersten Zuschüsse wesentlich erhöht durch die auf unentgeltliches Betreiben getroffene städtische Bestimmung, daß sie nur bis zu höchstens 25 Schulklassen gewährt werden. Man stützte sich dabei auf die Bestimmung der Verfassung, wonach der Staat nur leistungsunfähigen Gemeinden helfend einzutreten habe, doch beging man dabei den Fehler, daß man durch jenen mechanischen Maßstab der Stellenzahl die großen Gemeinden ohne weiteres als leistungsfähig, die kleineren aber als leistungsunfähig bezeichnete.

Durch das neue Lehrerbefoldungsgesetz werden die Staatszuschüsse an die Gemeinden in folgender Weise geregelt: Wenn diese Zuschüsse weniger als 2 Prozent des Einkommensteuereinkommens einer Gemeinde betragen, so fallen sie ganz fort. Wenn sie mehr als 5 Prozent betragen, so bleiben sie der Gemeinde. Wenn sie zwischen 2 und 5 Prozent liegen, so entscheidet die Tatsache, ob die Einkommensteuereinkünfte in einer Gemeinde 100 Prozent übersteigen oder nicht. Übersteigen sie diesen Satz, so bleiben die Zuschüsse der Gemeinde erhalten, sonst fallen sie fort.

Für die Gutsbezirke und Gesamtschulverbände sind besondere Bestimmungen getroffen. Da die Steuerverhältnisse des 1. Januar 1909 für diese Bestimmungen maßgebend sind, so ist an vielen Stellen, — das sind die Schönheiten unserer juristischen Gesetzesmacherei — ihre Wirkung vom Zufall abhängig. Städte wie Hanau, Koblenz, Krefeld, die nur 45 bis 64 Prozent ihres Einkommensteuereinkommens als Schulklassen aufbringen, behalten die Staatszuschüsse, während sie in Essen, das 99 Prozent als Schulklassen aufbringen muß, ganz wegfallen. Königshütte, das sogar 404 Prozent des Einkommensteuereinkommens zur Schulunterhaltung verwenden muß, verliert trotzdem jährlich 7450 Mark!

Den meisten Großstädten werden bedeutende Summen abgezogen. Das statistische Amt der Stadt Magdeburg hat über die Wirkung der jetzt geltenden Beschlüsse betreffend die Staatszuschüsse eine Zusammenstellung angefertigt, aus der folgendes zu erkennen ist: Berlin verliert 423 071 Mark. Köln verliert 119 139, Essen 91 383, Düsseldorf 57 293, Hannover 56 645, Aachen 53 881, Frankfurt a. M. 45 203, Stettin 40 000 Mark. Zwischen 30 000 und 40 000 Mark an Staatszuschüssen fallen aus in Königsberg i. Pr., Charlottenburg und Duisburg, zwischen 20 000 und 30 000 Mark in Schöneberg, Breslau, Halle, Kiel und Bonn, zwischen 10 000 und 20 000 Mark in Rixdorf, Wilmersdorf, Potsdam, Posen, Götting, Magdeburg, Erfurt, Altona, Bielefeld, Dortmund, Bochum, Kassel, Wiesbaden, Elberfeld, Barmen und M.-Gladbach.

Gewiß könnte man den Grundsatz: Staatszuschüsse dürfen nur wirklich leistungsunfähigen Gemeinden gegeben werden, gutheißen, wenn überall danach verfahren würde. Daß das aber nicht geschieht, daß namentlich die Gutsbezirke nicht nach diesem Grundsatz behandelt werden, ist in dem von Junkern regierten Preußen selbstverständlich. Nicht nur die Sonderbestimmungen für die Gutsbezirke beweisen das, sondern auch Beispiele aus der Praxis. Im Kreise Jauer in Schlesien erhält zum Beispiel der Gutsbezirk Dittersdorf zu seinen Schulklassen von jährlich 253 Mark eine Staatsbeihilfe von 200 Mark; der Gutsbezirk Peterwitz, dessen Gut für 21 000 Mark verpachtet ist, bekommt vom Staate 400 Mark Zuschüsse. Wenn man also hier wieder einmal mit zweierlei Maß mißt, so sollten die Großstädte bei dieser Gelegenheit ernstlich etwas anderes fordern: Das Recht, ihre Volksschule selbst zu verwalten, wenn sie die Kosten ihrer Unterhaltung allein tragen. Es ist bekannt, daß in den letzten Jahren die Eingriffe in diesen Teil der Selbstverwaltung besonders fühlbar geworden sind. Nun aber hat der Staat, da er diesen Gemeinden den letzten Rest seiner Zuschüsse entzieht, nicht den geringsten Vorwand mehr, sich in ihre Selbstverwaltung hineinzumischen. Werden die Städte die Konsequenzen daraus ziehen? Oder werden sie auch hier gedulbig das Joch tragen, das ihnen die Junker aufgeschuldet haben?

Verein Berliner Kaufleute und Industrieller.

Hg. Berlin, 4. Juni. Der Zentralausschuß der Berliner kaufmännischen industriellen und gewerblichen Vereine veranstaltete heute abend eine Kundgebung gegen die letzten Beschlüsse der Finanzkommission des Reichstags. Geh. Kommerzienrat Jacob eröffnete den Abend mit dem Hinweis darauf, daß gar nicht genug Versammlungen über das erste Thema veranstaltet werden könnten. Wir gehen unglücklichen Zeiten entgegen. Die Steuern sind in einer Weise leichtfertig von der Reichstagskommission beschlossen worden, daß neue Steuern am Abend eingebracht und am nächsten Morgen schon angenommen wurden. Endlich ist die Zeit gekommen, wo Kaufmannstand und Industrie zusammengehen müssen. Wenn das so weiter geht, können wir unsere Geschäfte nicht aufrecht erhalten und die Läden nicht aufbringen. Wenn wir jetzt nicht eine Lippe riskieren (Heiterkeit), dann werden wir wieder beiseite geschoben. Die Zeiten sind nicht ernst genug zu nehmen. — Bankier Kauffmann wandte sich gleichfalls gegen

den „Blinden Haß“, mit dem die konservativ-liberale Koalition unter Mißachtung aller volkswirtschaftlichen Grundsätze industrieeindliche Steuern beschlossen habe. Diesem Beschluß liege ein unerhörter Eigennutz zugrunde. Mit einem leichtfertigen Dilettantismus und mit unerhörter Oberflächlichkeit hat der neue Vorschlag nur solche Steuern beschlossen, die die Agrarier entlasten und Handel und Industrie belasten. (Sehr richtig!) Deshalb müssen Handel und Industrie dafür sorgen, daß die Kommissionsbeschlüsse nicht Gesetz werden. Wir dürfen uns dabei nicht auf die Regierung, sondern nur auf unsere eigene Kraft verlassen. Wenn auch spät, so doch nicht zu spät, rüsten sich jetzt Handel und Industrie zur Abwehr gegen diese agrarischen Uebergriffe. Es ist extrem, daß jetzt zu diesem Zweck eine große Organisation geschaffen werden soll. (Lebh. Beifall.)

Generalsekretär Dr. Koppel besprach den konservativen Widerstand gegen die Nachschußsteuer und meinte, daß die neue Organisation sich nicht auf die Bekämpfung der industrieeindlichen Steuern zu beschränken habe, sondern daß sie darüber hinaus ohne Unterschied der Partei die Interessen des deutschen Gewerbetreibenden gegen die Annahmen agrarischer Selbstsucht zu sichern habe. Die große Kundgebung am nächsten Sonntagabend wird nur das Trompetensignal zu den folgenden Kämpfen sein. (Lebh. Beifall.)

Von einer Diskussion wurde Abstand genommen, weil Uebereinstimmung mit den Ausführungen der Redner herrschte. Geheimrat Jacob teilte noch mit, daß für die Kundgebung am nächsten Sonntagabend die Philharmonie nicht ausreiche, sondern daß die Kundgebung im Ritzsaal Schumann stattfinden werde. Dresden allein hat 3000 Plätze bestellt. (Stürm. Beifall.)

Die Versammlung schloß sich der Bekannten, von hundert im Zentralausschuß vereinigten Berliner kaufmännischen, industriellen und gewerblichen Vereine einstimmig beschlossenen Resolution an.

Bülow, der Unentbehrliche.

Um den Reichskanzler zu halten und die Konservativen zu Nachgiebigkeit zu bewegen, werden jetzt alle Hebel in Bewegung gesetzt. So versucht man, Frankreich und England gegen den Fürsten Bülow auszuspielen, indem man die Nachricht verbreitet, daß beide Mächte seit langer Zeit den Einzug Bülows herbeisehnten, daß ein Wechsel im Reichskanzleramt im Hinblick auf die auswärtige Politik aber sehr bedenklich sei. Die „Neue Göt. Korrespondenz“ schreibt:

„Es macht sich bei den verbündeten Regierungen eine starke Verstimmung geltend, die sich viel mehr gegen die konservative Partei als gegen das Zentrum richtet, da man annimmt, daß das Zentrum werde, um zu früherer Macht zurückzukehren, jeden Weg beschreiten, den die Konservativen einschlagen. Diese Verstimmung gegen die Konservativen hat, wenn man von den erwähnten finanztechnischen Bedenken absteht, zu denen die konservativ-liberalen Steuerphantasien Anlaß geben, ihren Hauptgrund in gewissen, sehr ernstigen Erwägungen der auswärtigen Politik des Reiches. Man weiß, daß im Auslande große Hoffnungen auf die Befestigung des gegenwärtigen Reichskanzlers gesetzt werden. Frankreich und England (über Rußland soll wegen der bevorstehenden Entree hier nicht gesprochen werden) bemühen sich seit langer Zeit, den Fürsten Bülow zu fügen. ... Kurzum steht das Deutsche Reich in auswärtiger Beziehung am ungünstigsten seit Bismarcks Zeiten da, dank der zähen, kraftvollen und zielbewußten Politik, die der Kanzler in voller Uebereinstimmung mit seinem kaiserlichen Herrn durchgeführt hat und zu der ihn eigene Erfahrung und eigenes Können qualifizierten.“

In dem Artikel wird noch erwähnt, daß die von der Korrespondenz verbreitete Ansicht auch in dem Ergebnis der bevorstehenden Beratungen der eingesetzten Minister sowie des Bundesrates unzweideutig zum Ausdruck kommen wird.

Fürst Eulenburg im Bade.

Ueber den Badeaufenthalt des Fürsten zu Eulenburg, alias Grafen v. Hamm, schreibt man der „Berliner Volkszeitung“ aus Gastein:

Als in Gastein die Nachricht eintraf, daß Fürst zu Eulenburg beschädigte, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit das Bad zu besuchen, wurden Stimmen laut, die ihr offenes Mißfallen über diesen Besuch ausdrückten. Wenn auch von österreichischer Seite kein Ausweisungsbefehl gegen den des Meines des Verächtlichen in Aussicht genommen war, so entspricht es den Tatsachen, daß dieser Ausweisungsbefehl durch eine große Zahl Anführer in Gastein bei der Regierung beantragt wurde. Man wollte vermeiden, daß der Name Eulenburg und der Name des beliebten Bades in Zusammenhang gebracht werden könne.

Angesichts des offenen und freipromenierenden Fürsten sagt man sich immer und immer wieder: „Das ist der Mann, dem zu schwach befunden wird, um sich in Berlin vor dem Richter zu verantworten! Unglaublich! Dieser so zufrieden aussehende, fast taum unter seinem Gebahren Leiden!“ Und dabei will es scheinen, als ob der „Graf v. Hamm“ die Deffentlichkeit nicht einmal scheut. Mit größerem Teil. Mit vielen Leuten hat er bereits gesprochen.

Deutsche mit bekannten Namen sind darunter. Allen hat er von seiner „Anschuld“ erzählt, zu allen hat er über die deutsche Presse hergezogen, die es als ihr höchstes Ziel ansehe, Gift gegen ihn auszuspüren.“ In Gastein ist es Promenadengespräch, daß von der Abgeschiedenheit, die der Graf nach Erhebung der Anklage gegen sich aufgesucht haben soll, nicht das geringste zu spüren ist. Im Gegenteil will man wissen, daß er hier ziemlich umfangreiche Beziehungen aufrecht erhält, und daß er viel nach Diktat schreiben läßt. Man fragt sich hier nun: „Ließ man den Fürsten schon seinerzeit, nachdem es klar wurde, daß er in dem Verdacht des Meines des stehe, bis zur Verhaftung noch so viel Zeit, daß er Grabreden gegen sich aus dem Wege schaffen konnte, um im Termin offen zu erklären, daß er die wichtigsten politischen Papiere in sicherem Gewahrsam habe, warum läßt man ihn jetzt wieder vor einem neuen Termin Fühlung nehmen mit Leuten, die ihm früher verpflichtet waren? Ist man an maßgebenden deutschen Stellen besorgt, daß sich Eulenburg Revanche holen werde?“

Man zerbricht sich über die deutsche Auffassung der ganzen Sache den Kopf und findet keine passende Erklärung. Man kann es nicht verstehen, daß „Bili“ Ansichtskarten mit „herzlichen Grüßen aus Gastein“ in die Welt schickt und dennoch zu krank ist, um sich verteidigen zu können.

Die englische Arbeiterdelegation in Deutschland.

ac. Zurzeit befindet sich bekanntlich eine Delegation der englischen Arbeiterpartei, darunter 20 Parlamentsmitglieder, und Trade Unions auf einer Friedensmission in Deutschland. Die Engländer wurden empfangen und bewirtet von dem ehemaligen Staatsminister v. Berlepsch, dem jetzigen Minister v. Bethmann-Hollweg, dem Vizepräsidenten des Reichstags, Herrn Kämpf, Herrn Goldschmidt und anderen Seanern der sozialdemokratischen Partei und der freien Gewerkschaften. Der Parteivorstand und die Generalkommission haben es denn auch abgelehnt, sich an dem Empfang der englischen Delegierten zu beteiligen. Die beiden Instanzen werden sicherlich noch Gelegenheit nehmen, sich zu dieser Angelegenheit zu äußern, für heute möchten wir eine Darstellung wiedergeben, die der Genosse Bruce Glasier, der sich vor etwa 14 Tagen in Berlin aufge-

halten und dabei die Bureaus der Partei- und der Generalkommission besucht hat, im „Labour Leader“ gibt:

„Im Juli letzten Jahres, als in England die Kriegsgefahr herrschte, sei zunächst der Gedanke aufgetaucht, einen Freundschaftsbesuch englischer Abgeordneter nach Deutschland zu arrangieren. Glasier erinnert auch daran, wie der „Labour Leader“ und vor allem sein Hardie mit allem Nachdruck gegen die Kriegsgefahr vorging. Der Vorschlag, eine Abordnung der englischen Partei zu empfangen, um gemeinsam gegen den Krieg und den Militarismus zu demonstrieren, sei von den deutschen Parteiführern nicht mit Enthusiasmus aufgenommen worden. Bebel habe in seinem bekannten Brief, den Bruce Glasier seinerzeit veröffentlichte, ausdrücklich verlangt, daß keine Delegation nach Deutschland kommen soll. Jedenfalls sei Bebel's Brief als eine strikte Ablehnung aufgefaßt worden. Auch sei die ganz ähnliche Haltung Bebel's damals, als Jaurès während der Marokko-Krise nach Berlin kommen wollte, nicht vergessen.“

Mittlerweile seien aber nun die Genossen Dr. Südekum, Ledebour und Kautsky auf Einladung der englischen Arbeiterpartei bzw. der englischen Sektion der Internationale nach London gekommen, um dort in Versammlungen zu sprechen. Ramsay MacDonald, der Sekretär der englischen Arbeiterpartei, habe dann beim deutschen Parteivorstand wegen eines Gegenbesuchs angefragt, dieser habe aber geantwortet, daß die deutsche Partei es vorziehe, die britische Sektion der Internationale einzuladen, eine Delegation zu senden. Diese Antwort sei als gleichbedeutend mit einer nochmaligen Ablehnung des freundschaftlichen Anerbietens der englischen Arbeiterpartei angesehen worden. Davon abgesehen, würde aber auch eine formelle Deputation vom britischen Komitee der Internationale nicht imstande sein, einen besonders starken Eindruck auf die öffentliche Meinung zu machen. Wesentlich sei doch zu zeigen, daß die britische Arbeiterpartei im Parlament sich ihrer Verantwortung voll bewußt sei.“

Bis hierher, so meint Genosse Glasier, sei die englische Arbeiterpartei vollumfänglich im Recht gewesen, ihr weiteres Verhalten sei weniger zu rechtfertigen, es scheint, daß, da die Verhandlungen andauerten, die englisch-deutsche Freundschaft, eine Gesellschaft, deren Zweck dahin geht, zwischen den beiden Nationen bessere Beziehungen herbeizuführen und zu erhalten, die Arbeiterpartei eingeladen habe, eine „unpolitische“ Friedensmission unter ihrem Schutze und ihrer Leitung nach Deutschland zu unternehmen. Dieser Einladung seien nun eine Anzahl Parlamentsmitglieder gefolgt, und die vorerwähnte Gesellschaft, welche die Markt bezahlt, hat nun auch den Ton zu bestimmen.“ Es handle sich hier also um eine „unpolitische“ freundschaftliche Demonstration, wobei alle besonderen sozialistischen und Arbeitermanifestationen ausgeschlossen sind. Bruce Glasier schreibt zum Schluß, daß er die Gefühle der deutschen Parteigenossen durchaus begreife und ihre Gründe der Ablehnung unterschreibe. Jedoch trage an dem bedauerlichen Mißverständnis auch das frühere Verhalten des deutschen Parteivorstandes einen Teil der Schuld. Man wird, wie schon gesagt, auch die Erklärungen des deutschen Parteivorstandes abzuwarten haben.

Türkei.

Verhaftungen. Konstantinopel, 7. Juni. Wie aus Anana berichtet wird, sind 445 Muselmanen und 117 Nichtmuselmanen infolge der jüngsten Unruhen verhaftet worden.

Sina.

Die seidene Schnur. Paris, 8. Juni. „New York Herald“ berichtet aus Peking: Gerüchtheile verlautet, daß 5 Beamte des kaiserlichen Hofes nach Sina reisen werden, um dem früheren Großwesir Yuan Tschiak die seidene Schnur zu überreichen, was gleichbedeutend ist mit einem kaiserlichen Selbstmordbefehl.

Aus der Stadt und Nachbarschaft.

* Bielefeld, 8. Juni.

— **Milch, Steuerzahler!** Die Novelle zum Einkommensteuergesetz ist schon veröffentlicht worden und wir bringen hiermit die Bestimmungen zur Beachtung für alle Steuerzahler zum Abdruck.

Gewährt ein Steuerpflichtiger, dessen Einkommen den Betrag von 6500 Mk. nicht übersteigt, Kindern oder anderen Familienangehörigen auf Grund gesetzlicher Verpflichtung Unterhalt, so werden die im § 17 vorgeschriebenen Steuerjahre ermäßigt

um 1 Stufe bei dem Vorhandensein von 2, 3 oder 4, 5 oder 6, 7 oder 8, 9 oder 10, 11 oder 12, 13 oder 14, 15 oder 16, 17 oder 18, 19 oder 20, 21 oder 22, 23 oder 24, 25 oder 26, 27 oder 28, 29 oder 30, 31 oder 32, 33 oder 34, 35 oder 36, 37 oder 38, 39 oder 40, 41 oder 42, 43 oder 44, 45 oder 46, 47 oder 48, 49 oder 50, 51 oder 52, 53 oder 54, 55 oder 56, 57 oder 58, 59 oder 60, 61 oder 62, 63 oder 64, 65 oder 66, 67 oder 68, 69 oder 70, 71 oder 72, 73 oder 74, 75 oder 76, 77 oder 78, 79 oder 80, 81 oder 82, 83 oder 84, 85 oder 86, 87 oder 88, 89 oder 90, 91 oder 92, 93 oder 94, 95 oder 96, 97 oder 98, 99 oder 100, 101 oder 102, 103 oder 104, 105 oder 106, 107 oder 108, 109 oder 110, 111 oder 112, 113 oder 114, 115 oder 116, 117 oder 118, 119 oder 120, 121 oder 122, 123 oder 124, 125 oder 126, 127 oder 128, 129 oder 130, 131 oder 132, 133 oder 134, 135 oder 136, 137 oder 138, 139 oder 140, 141 oder 142, 143 oder 144, 145 oder 146, 147 oder 148, 149 oder 150, 151 oder 152, 153 oder 154, 155 oder 156, 157 oder 158, 159 oder 160, 161 oder 162, 163 oder 164, 165 oder 166, 167 oder 168, 169 oder 170, 171 oder 172, 173 oder 174, 175 oder 176, 177 oder 178, 179 oder 180, 181 oder 182, 183 oder 184, 185 oder 186, 187 oder 188, 189 oder 190, 191 oder 192, 193 oder 194, 195 oder 196, 197 oder 198, 199 oder 200, 201 oder 202, 203 oder 204, 205 oder 206, 207 oder 208, 209 oder 210, 211 oder 212, 213 oder 214, 215 oder 216, 217 oder 218, 219 oder 220, 221 oder 222, 223 oder 224, 225 oder 226, 227 oder 228, 229 oder 230, 231 oder 232, 233 oder 234, 235 oder 236, 237 oder 238, 239 oder 240, 241 oder 242, 243 oder 244, 245 oder 246, 247 oder 248, 249 oder 250, 251 oder 252, 253 oder 254, 255 oder 256, 257 oder 258, 259 oder 260, 261 oder 262, 263 oder 264, 265 oder 266, 267 oder 268, 269 oder 270, 271 oder 272, 273 oder 274, 275 oder 276, 277 oder 278, 279 oder 280, 281 oder 282, 283 oder 284, 285 oder 286, 287 oder 288, 289 oder 290, 291 oder 292, 293 oder 294, 295 oder 296, 297 oder 298, 299 oder 300, 301 oder 302, 303 oder 304, 305 oder 306, 307 oder 308, 309 oder 310, 311 oder 312, 313 oder 314, 315 oder 316, 317 oder 318, 319 oder 320, 321 oder 322, 323 oder 324, 325 oder 326, 327 oder 328, 329 oder 330, 331 oder 332, 333 oder 334, 335 oder 336, 337 oder 338, 339 oder 340, 341 oder 342, 343 oder 344, 345 oder 346, 347 oder 348, 349 oder 350, 351 oder 352, 353 oder 354, 355 oder 356, 357 oder 358, 359 oder 360, 361 oder 362, 363 oder 364, 365 oder 366, 367 oder 368, 369 oder 370, 371 oder 372, 373 oder 374, 375 oder 376, 377 oder 378, 379 oder 380, 381 oder 382, 383 oder 384, 385 oder 386, 387 oder 388, 389 oder 390, 391 oder 392, 393 oder 394, 395 oder 396, 397 oder 398, 399 oder 400, 401 oder 402, 403 oder 404, 405 oder 406, 407 oder 408, 409 oder 410, 411 oder 412, 413 oder 414, 415 oder 416, 417 oder 418, 419 oder 420, 421 oder 422, 423 oder 424, 425 oder 426, 427 oder 428, 429 oder 430, 431 oder 432, 433 oder 434, 435 oder 436, 437 oder 438, 439 oder 440, 441 oder 442, 443 oder 444, 445 oder 446, 447 oder 448, 449 oder 450, 451 oder 452, 453 oder 454, 455 oder 456, 457 oder 458, 459 oder 460, 461 oder 462, 463 oder 464, 465 oder 466, 467 oder 468, 469 oder 470, 471 oder 472, 473 oder 474, 475 oder 476, 477 oder 478, 479 oder 480, 481 oder 482, 483 oder 484, 485 oder 486, 487 oder 488, 489 oder 490, 491 oder 492, 493 oder 494, 495 oder 496, 497 oder 498, 499 oder 500, 501 oder 502, 503 oder 504, 505 oder 506, 507 oder 508, 509 oder 510, 511 oder 512, 513 oder 514, 515 oder 516, 517 oder 518, 519 oder 520, 521 oder 522, 523 oder 524, 525 oder 526, 527 oder 528, 529 oder 530, 531 oder 532, 533 oder 534, 535 oder 536, 537 oder 538, 539 oder 540, 541 oder 542, 543 oder 544, 545 oder 546, 547 oder 548, 549 oder 550, 551 oder 552, 553 oder 554, 555 oder 556, 557 oder 558, 559 oder 560, 561 oder 562, 563 oder 564, 565 oder 566, 567 oder 568, 569 oder 570, 571 oder 572, 573 oder 574, 575 oder 576, 577 oder 578, 579 oder 580, 581 oder 582, 583 oder 584, 585 oder 586, 587 oder 588, 589 oder 590, 591 oder 592, 593 oder 594, 595 oder 596, 597 oder 598, 599 oder 600, 601 oder 602, 603 oder 604, 605 oder 606, 607 oder 608, 609 oder 610, 611 oder 612, 613 oder 614, 615 oder 616, 617 oder 618, 619 oder 620, 621 oder 622, 623 oder 624, 625 oder 626, 627 oder 628, 629 oder 630, 631 oder 632, 633 oder 634, 635 oder 636, 637 oder 638, 639 oder 640, 641 oder 642, 643 oder 644, 645 oder 646, 647 oder 648, 649 oder 650, 651 oder 652, 653 oder 654, 655 oder 656, 657 oder 658, 659 oder 660, 661 oder 662, 663 oder 664, 665 oder 666, 667 oder 668, 669 oder 670, 671 oder 672, 673 oder 674, 675 oder 676, 677 oder 678, 679 oder 680, 681 oder 682, 683 oder 684, 685 oder 686, 687 oder 688, 689 oder 690, 691 oder 692, 693 oder 694, 695 oder 696, 697 oder 698, 699 oder 700, 701 oder 702, 703 oder 704, 705 oder 706, 707 oder 708, 709 oder 710, 711 oder 712, 713 oder 714, 715 oder 716, 717 oder 718, 719 oder 720, 721 oder 722, 723 oder 724, 725 oder 726, 727 oder 728, 729 oder 730, 731 oder 732, 733 oder 734, 735 oder 736, 737 oder 738, 739 oder 740, 741 oder 742, 743 oder 744, 745 oder 746, 747 oder 748, 749 oder 750, 751 oder 752, 753 oder 754, 755 oder 756, 757 oder 758, 759 oder 760, 761 oder 762, 763 oder 764, 765 oder 766, 767 oder 768, 769 oder 770, 771 oder 772, 773 oder 774, 775 oder 776, 777 oder 778, 779 oder 780, 781 oder 782, 783 oder 784, 785 oder 786, 787 oder 788, 789 oder 790, 791 oder 792, 793 oder 794, 795 oder 796, 797 oder 798, 799 oder 800, 801 oder 802, 803 oder 804, 805 oder 806, 807 oder 808, 809 oder 810, 811 oder 812, 813 oder 814, 815 oder 816, 817 oder 818, 819 oder 820, 821 oder 822, 823 oder 824, 825 oder 826, 827 oder 828, 829 oder 830, 831 oder 832, 833 oder 834, 835 oder 836, 837 oder 838, 839 oder 840, 841 oder 842, 843 oder 844, 845 oder 846, 847 oder 848, 849 oder 850, 851 oder 852, 853 oder 854, 855 oder 856, 857 oder 858, 859 oder 860, 861 oder 862, 863 oder 864, 865 oder 866, 867 oder 868, 869 oder 870, 871 oder 872, 873 oder 874, 875 oder 876, 877 oder 878, 879 oder 880, 881 oder 882, 883 oder 884, 885 oder 886, 887 oder 888, 889 oder 890, 891 oder 892, 893 oder 894, 895 oder 896, 897 oder 898, 899 oder 900, 901 oder 902, 903 oder 904, 905 oder 906, 907 oder 908, 909 oder 910, 911 oder 912, 913 oder 914, 915 oder 916, 917 oder 918, 919 oder 920, 921 oder 922, 923 oder 924, 925 oder 926, 927 oder 928, 929 oder 930, 931 oder 932, 933 oder 934, 935 oder 936, 937 oder 938, 939 oder 940, 941 oder 942, 943 oder 944, 945 oder 946, 947 oder 948, 949 oder 950, 951 oder 952, 953 oder 954, 955 oder 956, 957 oder 958, 959 oder 960, 961 oder 962, 963 oder 964, 965 oder 966, 967 oder 968, 969 oder 970, 971 oder 972, 973 oder 974, 975 oder 976, 977 oder 978, 979 oder 980, 981 oder 982, 983 oder 984, 985 oder 986, 987 oder 988, 989 oder 990, 991 oder 992, 993 oder 994, 995 oder 996, 997 oder 998, 999 oder 1000, 1001 oder 1002, 1003 oder 1004, 1005 oder 1006, 1007 oder 1008, 1009 oder 1010, 1011 oder 1012, 1013 oder 1014, 1015 oder 1016, 1017 oder 1018, 1019 oder 1020, 1021 oder 1022, 1023 oder 1024, 1025 oder 1026, 1027 oder 1028, 1029 oder 1030, 1031 oder 1032, 1033 oder 1034, 1035 oder 1036, 1037 oder 1038, 1039 oder 1040, 1041 oder 1042, 1043 oder 1044, 1045 oder 1046, 1047 oder 1048, 1049 oder 1050, 1051 oder 1052, 1053 oder 1054, 1055 oder 1056, 1057 oder 1058, 1059 oder 1060, 1061 oder 1062, 1063 oder 1064, 1065 oder 1066, 1067 oder 1068, 1069 oder 1070, 1071 oder 1072, 1073 oder 1074, 1075 oder 1076, 1077 oder 1078, 1079 oder 1080, 1081 oder 1082, 1083 oder 1084, 1085 oder 1086, 1087 oder 1088, 1089 oder 1090, 1091 oder 1092, 1093 oder 1094, 1095 oder 1096, 1097 oder 1098, 1099 oder 1100, 1101 oder 1102, 1103 oder 1104, 1105 oder 1106, 1107 oder 1108, 1109 oder 1110, 1111 oder 1112, 1113 oder 1114, 1115 oder 1116, 1117 oder 1118, 1119 oder 1120, 1121 oder 1122, 1123 oder 1124, 1125 oder 1126, 1127 oder 1128, 1129 oder 1130, 1131 oder 1132, 1133 oder 1134, 1135 oder 1136, 1137 oder 1138, 1139 oder 1140, 1141 oder 1142, 1143 oder 1144, 1145 oder 1146, 1147 oder 1148, 1149 oder 1150, 1151 oder 1152, 1153 oder 1154, 1155 oder 1156, 1157 oder 1158, 1159 oder 1160, 1161 oder 1162, 1163 oder 1164, 1165 oder 1166, 1167 oder 1168, 1169 oder 1170, 1171 oder 1172, 1173 oder 1174, 1175 oder 1176, 1177 oder 1178, 1179 oder 1180, 1181 oder 1182, 1183 oder 1184, 1185 oder 1186, 1187 oder 1188, 1189 oder 1190, 1191 oder 1192, 1193 oder 1194, 1195 oder 1196, 1197 oder 1198, 1199 oder 1200, 1201 oder 1202, 1203 oder 1204, 1205 oder 1206, 1207 oder 1208, 1209 oder 1210, 1211 oder 1212, 1213 oder 1214, 1215 oder 1216, 1217 oder 1218, 1219 oder 1220, 1221 oder 1222, 1223 oder 1224, 1225 oder 1226, 1227 oder 1228, 1229 oder 1230, 1231 oder 1232, 1233 oder 1234, 1235 oder 1236, 1237 oder 1238, 1239 oder 1240, 1241 oder 1242, 1243 oder 1244, 1245 oder 1246, 1247 oder 1248, 1249 oder 1250, 1251 oder 1252, 1253 oder 1254, 1255 oder 1256, 1257 oder 1258, 1259 oder 1260, 1261 oder 1262, 1263 oder 1264, 1265 oder 1266, 1267 oder 1268, 1269 oder 1270, 1271 oder 1272, 1273 oder 1274, 1275 oder 1276,

lei- und der General-
er" gibt:
igland die Kriegspanit
taucht, einen Freund-
Deutschland zu arran-
e der "Labour Leader"
Nachdruck gegen die
ag, eine Abordnung der
insam gegen den Krieg
sei von den deutschen
aufgenommen worden.
Bruce Glasier seiner-
daß keine Delegation
s sei Bebel's Brief als
n. Auch sei die ganz
Jahres während der
ie, nicht vergessen.
enossen Dr. Südekum,
er englischen Arbeiter-
Internationale nach
mungen zu sprechen.
glischen Arbeiterpartei,
wegen eines Gegen-
wortet, daß die deutsche
n der Internationale
Diese Antwort sei als
blehnung des freund-
partei angesehen wor-
eine formelle Depu-
Internationale nicht imstande
auf die öffentliche Mei-
eigen, daß die britische
Verantwortung voll be-
frier, sei die englische
ihr weiteres Verhalten
daß, da die Verband-
Meissegelellschaft, eine
den beiden Natio-
und zu erhalten, die
impolitische" Friedens-
sition nach Deutschland
nun eine Anzahl
verwähnte Gesellschaft,
en Ton zu bestimmen".
tische" freundschaftliche
ozialistischen und Ar-
Bruce Glasier schreibt
nischen Parteigenossen
blehnung unterschreiben.
verständnis auch das
standes einen Teil der
ch die Erklärungen des
aben.
7. Juni. Wie aus
anzen und 117 Nicht-
verhaftet worden.
ni. "Newport Herald"
tet, daß 5 Beamte des
den, um dem früheren
chur zu überreichen,
üßerlichen Selbstmord-
achbarschaft.
eself, 8. Juni.
elle zum Einkommen-
den und wir bringen
für alle Steuerzahler
Einkommen den Be-
oder anderen Fa-
Verpflichtung Unter-
benen Steuerzüge er-
von 2,
" 3 oder 4,
" 5 " 6
zwei weitere folger
um eine weitere
M., aber nicht mehr
riebene Steuerfab er-
thigte 3, um 2 Stufen,
a Familienmitgliedern
erhalt gewährt. Für
er tritt eine Ermässi-
weiteres vorgenommen,
erpflichtigen durch den
Gegen dessen Ent-
innerhalb vier Wochen
erde an die Regierung
gierung ist innerhalb
aminister zulässig.
ten, sofort den Antrag
n der Veranlagungs-
hierüber wird im Ar-
It sich morgen nach-
Ausflug, ver-
elmann, Dornber-
he 28, hat den zwischen
geschlossenen Tarif an-
abarbeiterverbandes
Ortsverwaltung über
angerer Debatte wurde
die Tarife gleichmäßig
Arbeitsbedingungen in
Betriebe wurde dann
gewählt:
reform. Aus dem
schrieben: Auf der am
Schumann stattfindenden
flüsse der Reichstags-
die Handelskammer
astliche Vereinigungen
Handelskammer aus
erren Fabrikant Paul
ammer, Bankdirektor

Sigel und der Geschäftsführer Dr. Frhr. v. Mäheraden. Herr
Fabrikant Paul Delius wird außerdem noch den Verein Viele-
felder Fabrikanten und den Arbeitgeber-Verband der Textil-
industrie vertreten. Als Delegierter des Arbeitgeberverbandes
der Metallindustrie beteiligt sich Herr Fabrikant Klein i. Fa.
Droop & Klein an der Kundgebung. Ferner werden durch den
Geschäftsführer der Handelskammer noch der Verein Viele-
felder Fäbrikanten, der Verein zur Förderung der Leinen-
und Wollindustrie und der Zentralverein für die Interessen
des Detailhandels vertreten werden.
— Kreis Volkshäuser. Die Bezirkskassierer werden ersucht,
ihre Beitragslisten nebst Marken in Empfang zu nehmen. Bis
Dienstag, 10. Juni, muß abgerechnet sein.
— Vielefelder Sommertheater. Aus dem Theaterbureau
wird uns geschrieben: Heute wird das Lustspiel „Im Klublokal“
zum 3. Male in der bekannten, musterhaften Besetzung auf-
geführt. Am Mittwoch geht „Comtesse Gaudel“, das reizende
Lustspiel aus der guten alten Zeit, das am vergangenen Freitag
die Besucher des Sommertheaters in die heiterste und ange-
nehmste Laune versetzte, als Volksvorstellung zu ermäßigten
Preisen zum 2. Male in Szene.
— Polizeibericht. Aufgegriffen wurde eine Frauen-
person wegen Gewerkschaftsarbeit.
Diebstähle: 1. In der Nacht zum 5. Juni d. J. sind
aus dem Hofe Dehmühlenstraße Nr. 2 nachfolgende zum Tro-
nen aufgehängte Wäsche gestohlen worden: 1 Bettbezug,
1 Kissen, 10 Handtücher, 20 Taschentücher, 1 weiße
Kinderhülle und 5 Normalhandschuhe. 2. Am 3. Juni er. ist ein
dem Restaurateur R., Dagenbrucherstr., gehörender schwarzer
Fidel abhanden gekommen. Der Hund trägt Lederhalsband
mit Nummer 401. 3. Am Sonntag, 6. Juni 1909, nachmittags
zwischen 6 und 8 Uhr, ist einem Schüler, der sich auf dem Spiel-
platz am Stadtholz am Spiel beteiligt, aus seinem besitzte ge-
lenen Radet eine silberne Zylinderuhr mit Goldrand nebst
Doppel-Gliederkette entwendet worden. Personen, welche über
vorbezeichnete Diebstähle sachdienliche Mitteilungen machen
können, werden ersucht, sich bei der Kriminal-Abteilung un-
bedingt einzufinden.
Ein herrenloses Fahrrad ist vor einigen Tagen
vor dem Fabrikgebäude der Firma H., Pringelstr., vorgefunden
worden. Es kann bei der Kriminal-Polizei in Augenschein ge-
nommen werden.
Gefunden: 1 braunwollener Regenschirm mit gebogener
Kraße, 1 silberne Damenuhr, 1 braunes Herrenportemonnaie
mit geringem Inhalt.
Zugelassen: 1 schwarzer junger Jagdhund, 1 Airedale-
terrier. — Zugelassen: 1 Briefkaube.
Verloren: 1 Damenohrgehör mit silberner Kraße, 1
Damenportemonnaie, inliegend 6 Mark in bar und 1 Trauring
(gezeichnet mit A. Sch.), 1 silberne Damenuhr.
Versammlungen.
Vielefeld. Maurerverband. Sonntag, 13. Juni, vorn.
10 Uhr, bei Indiestel: Versammlung. Die Versammlun-
gen finden künftig wieder Sonntag statt.
Detmold. Gew.-Kartell. Mittwoch, 9. Juni, abends
8 Uhr, in der „Centralhalle“: Sitzung.
Zur Tarifbewegung der Tabakarbeiter.
Eine Mitgliederversammlung des Tabakarbeiterverbandes in
Vemgo am Sonnabend beschäftigte sich mit dem Abschluß von
Tarifverträgen auf Grund von Landesminimallöhnen in der
Tabakindustrie. Gausleiter Schläfer führte aus, daß die
Verände, die Konsumorganisationen für das Interesse der Ge-
werkschaftsbewegung dienlich zu machen, von den Tabakarbei-
tern schon wiederholt unternommen worden sei. Schon frühzeitig
habe richtig erkannt, daß der Konsumist ein mächtiger Faktor
zur Ergänzung der gewerkschaftlichen Tätigkeit sein könne.
Später habe man es dann mit der Schummarke versucht. Beide
Versuche seien gescheitert. Der Mißerfolg habe zwei Ursachen.
Erstens sei das Unternehmen verfrüht, der Boden noch nicht
genügend vorbereitet gewesen, und zweitens haben die Tabak-
arbeiter sich an starre Prinzipien gebunden, anstatt sich den Ver-
hältnissen anzupassen. Heute seien die Grundlagen des wirt-
schaftlichen Lebens ganz andere. Wir haben jetzt einen organi-
sierten Konsum. Millionen von Konsumenten gehören der
modernen Konsumrichtung an. Ferner haben wir in den Ge-
werkschaftskäufern eine Zentralisierung des Konsums.
Große Vereinigungen von Wirten, Barbieren, Bierren-
dauern sind heute vorhanden. Fast 2 Millionen gewerkschaft-
lich organisierte Arbeiter und große politische Organisationen
bilden heute ein festes Fundament der Arbeiterbewegung. Dazu
kommt, daß die Partei- und Gewerkschaftspresse mächtig heran-
gewachsen ist. Von den Konsumvereinsleitern und Verwaltern
der Gewerkschaftshäuser sei nun schon von selbst das Verlangen
gekommen, die Organisation solle sie schützen vor gewissen Frei-
heiten, die als Zigarettenhändler und -Fabrikanten ihr Un-
wesen treiben. Ein großer Teil von Zigaretten wird von Ge-
sangvereinsdirigenten, Zeitungsboten, Knappschätzleuten, Ver-
trauensleuten von Gewerkschaften umgeschleppt. Die Käufer glau-
ben dann einwandfreie Ware zu erhalten. Meistens ist es
aber Ware von schmutzigen Firmen, die dann der hohen Pro-
zente halber vertrieben wird. Wenn ich in Vielefeld oder Dort-
mund Zigaretten verkaufe, bin ich auch Sozialdemokrat“, jagte
vor kurzem ein Fabrikant zu seinen Arbeitern. Am nun die
organisierten Konsumvereinigungen zu schützen, und durch
die Konsumenten die mißliche Lage der Tabakarbeiter zu heben,
sollen mit den Fabrikanten, welche die vom Verbands fest-
gesetzten Bedingungen anerkennen, Tarife abgeschlossen und für
die Fabrikate der tariffreien Fabrikanten Propaganda gemacht
werden.
Kein moderner Konsumverein, kein Gewerkschaftshaus könnte
es abtun, Zigaretten nur von tariffreien Firmen zu kaufen.
Würde die organisierte Arbeiterchaft nur Waren von tarif-
freien Firmen konsumieren, die Fabrikanten würden geradezu
zum Tarifabschluß gedrängt werden.
Der Konsumist brauche kein Opfer zu bringen. Er ge-
winne dadurch. Jetzt bekommt der Raucher meist für seine
5 Pfg. eine aus Süddeutschland bezogene Zigarette, die aus
deutschem Tabak hergestellt sei. Während er bei tariffreien
hiesigen Firmen noch eine gute Zigarette aus überseeischem Tabak
für 5 Pfg. bekommen kann. Natürlich sei der Händlerprofit
hier ein niedrigerer.
In einer am 20. Juni in Blotho stattfindenden Kon-
ferenz sollen die Grundbedingungen für die abzuschließenden
Tarife festgelegt werden. In der Diskussion wurde allseitig be-
grüßt, daß die Tabakarbeiter auf diesem Wege vorwärts kom-
men wollen. Zu der Konferenz in Blotho werden auf je 100
Mitglieder 1 Delegierter gewählt und zwar die Kollegen Schmidt
und Frimberger. Dann wurde zu der Ortsverwaltung von
jeder Fabrik ein Kollege hinzugewählt. Diese Kommission soll
für Vemgo die Grundbedingungen für den Lohnstarif festlegen.
* Gellershagen, 8. Juni. Ueber die Lehrerin Koch
an der hiesigen Schule wird in den letzten Wochen lebhaft ge-
sprochen. Sie sei bei den kleinen, zum Teil noch nicht einmal sechs-
jährigen Kindern fortwährend den Stolz als Erziehungsmittel
angewendet. Gerade acht Tage hat es zu Beginn des Schuljahres
ohne Batel gegangen, dann aber ging es nach Meinung der
Lehrerin wohl nicht mehr. Wer von den kleinen Schülern mit

seinem Nachbar während des Unterrichts ein Wort
spricht, wer einmal nicht ganz aufmerksam ist,
bekommt Prügel. Langsam fing das an, erst etwa lässig ein
Kind, dann 3 bis 4, am letzten Montag waren es aber schon
mindestens 6 Kinder, denen so zu Gemüte geführt wurde, daß in
der Schule „Ordnung“ und „stramme Jucht“ herrscht. Und da
wundern sich die Eltern, wenn die Kleinen, welche zum Teil
erst in einigen Monaten 6 Jahre alt werden, die Lust zum
Schulbesuch so schnell verlieren! Da nach der Aussage des Herrn
Schulrats Stengelmann jede Strafe in das Strafbuch einge-
tragen werden muß, so wäre es vielleicht interessant, festzu-
stellen, ob dies von der Lehrerin noch auch wirklich geschehen
ist. Wir könnten da mit Namen und Daten dienen. — Ja, ja,
es sind „Schmerzskinder“, die Schulen in Gellershagen und
Theesen. Das namentlich in der ersten genannten Schule seit
Jahren eingewurzelte System wird unter dem heutigen Leiter,
der selbst ein ausgeprägter Anhänger der Prügelstrafe ist, nie
zu beseitigen sein. In Theesen steht ja eine Befestigung der Haupt-
stellen mit anderen Lehrkräften in Aussicht, wie lange will die
Schulaufsichtsbehörde in Gellershagen den heutigen Zustan-
noch bestehen lassen?
* Herford, 7. Juni. Genosse Mijchter f. Töblich
verletzt wurde heute nachmittag der Buchhändler Mijchter von
hier. M. befand sich auf dem Wege nach dem Stadtwald auf
der Solzstrasse, umweit der Jungferstrasse. Da die Salz-
strasse mit Kleinspaltstein versehen werden soll, stellt man
außer der Unterlage her, hierbei ist die Dampfwalze in Tätig-
keit. Um der Dampfwalze auszuweichen, ging M. eine Straße
auf dem Geleise der Kleinbahn. Er wurde dabei von dem
herankommenden 4 Uhr-Zug überfahren. Festgestellt ist, daß
das Warnsignal ununterbrochen ertönte, da Mijchter aber
schwerhörig ist, hat er offenbar das Signal nicht gehört. Der
Zug wurde nach dem Unfall sofort zum Stehen gebracht. Dem
Verletzten wurde vom Zugpersonal die erste Hilfe zuteil; be-
sonders zum Vorteil gereichte es hierbei, daß der Zug einen gut
ausgestatteten Verbandkasten mitführte.
Der Schwerverletzte wurde dann in das nächste Haus ge-
tragen, von welchem er, nachdem der herbeigerufene Arzt, Herr
Dr. Lano, den Verband ergänzt hatte, nach dem Kreisranfen-
haus gebracht wurde. Gegen 8 Uhr abends starb Mijchter.
Die Verletzungen waren, neben solchen am Kopfe, in der Haupt-
sache innerliche.
Mijchter ist der Herforder Arbeiterchaft sehr gut bekannt,
er hat früher jahrelang den Vorhof im Kartell geführt. Wenn
er sich auch in der letzten Zeit vom öffentlichen Leben zurück-
gezogen hat, so war er doch immerhin noch bemüht, die Be-
strebungen der Arbeiter nach Kräften zu unterstützen. Ganz be-
sonders nahm er bis zuletzt regen Anteil an der Arbeiter-
Turnerische und es verlieren die hiesigen Turner-Vereinigungen
einen eifrigen Förderer in dem Verstorbenen.
* Gellershagen, 7. Juni. Mittwoch abend, 9 Uhr, findet auf der
„Wilschmühl“ eine Versammlung des Ortsvereins eines
Arbeiter-Radfahrervereins statt. Die Genossen,
die gewillt sind, dem Verein beizutreten, mögen sich dort ein-
finden.
* Hüssen, 7. Juni. Zu Arbeiterfesten liegt
durchaus kein Bedürfnis vor. So meint nach wie
vor der Amtmann des Amtes Gellershagen. Die Mitglieder des
Tabakarbeiterverbandes von Hüssen und Hünnebrock hatten den
Antrag auf Genehmigung eines Festes gestellt. Darauf wurde
ihnen die folgende Antwort zuteil:
„Auf Ihren Antrag vom 21. Mai 1909 auf Genehmigung
eines am 25. Juli 1909 im Lokale des Wirts Heinrich Gümter
in Hüssen zu feiernden Festes der Tabakarbeiter von Hüssen
und Hünnebrock, gereicht Ihnen zum Bedauern, daß ich die
erbetene Genehmigung versagen muß, da ein Bedürfnis zur
Feier eines solch umfangreichen Festes durchaus nicht vor-
liegt.“
Durch die in jedem Monat stattfindenden Tanzmusiken und
die vielen im Laufe des Jahres noch stattfindenden Vereins-
festen ist dem Publikum genügend Gelegenheit zum
Tanz, sowie zum fröhlichen und geselligen Beisammensein
gegeben, so daß es der Genehmigung weiterer öffentlicher
Festlichkeiten wirklich nicht bedarf.
Ich stelle Ihnen anheim, die Mitunterzeichner des An-
trages von obigem Bescheide in Kenntnis zu setzen.
von Schüb.“
Demgegenüber kann nur auf das schon oft Gesagte verwiesen
werden. Was kümmert es aber den Herrn Amtmann, wenn ein
Verein für seine Mitglieder ein geselliges Zusammenleben ver-
anstalten will. Warum wird den freigewerkschaftlich und
sozialdemokratisch organisierten Arbeitern die Erlaubnis zur
Abhaltung von Festen verweigert? Warum wird ein großer Teil
der Steuerzahler und Bürger in solcher Art behandelt? Den
Organisationen der Arbeiter darf das gesetzlich gewährleistete
Recht, sich gesondert zusammenzufinden, nicht geschmälert wer-
den. Ob es nun eine Versammlung ist, die sich mit Berufsfragen
beschäftigt, oder eine festliche Veranstaltung, um das Gesellig-
keits- und Zusammengehörigkeitsgefühl zu pflegen und zu heben.
Die Arbeiter, auch die „roten“, haben ein Recht dazu. Ein
viel größerer Recht soz. als Vereine, deren Zweck mit dem
Sammelnamen „Klubsvereine“ bezeichnet wird. Es ist mit
einer unparteiischen Handhabung der gesetzlichen Bestim-
mungen nicht zu vereinbaren, Vereinigungen, die sich mit
ernsten und nützlichen Zwecken befassen, das zu verweigern, was
Vereinen gestattet wird, deren Zweck und Ziel lediglich über
hauptsächlich dem Sport oder Vergnügen dienen. Es ist ja nicht
das erste Mal, daß der Amtmann uns Feste nicht gestattet.
Die einheitliche Behandlung der Vereine, wie sie der Amtmann
von Gellershagen beliebt, muß aber auf die Dauer zu unbilligen
Zuständen führen. Sei es drum. Wir werden nicht die Leid-
tragenden sein.
* Leopoldshagen, 7. Juni. Die Gewerkschaften oder Vereine,
welche beschließen, diesen Sommer einen Ausflug nach
den Externsteinen zu unternehmen, werden gebeten, sich
an den Genossen Ernst Kirchhoff, Leopoldshagen Nr. 36, zu wen-
den. Dieser ist bereit, Auskunft zu geben, welche Lokale hier der
Arbeiterchaft zur Verfügung stehen. Auch sind die Genossen von
Horn und Leopoldshagen bereit, sich mit an den Ausflügen zu
beteiligen.
* Dönhauken, 7. Juni. Der Abwehrstreik bei
C. Krahn, Pantischerei, ist nach 12wöchiger Dauer mit
vollem Erfolge der Arbeiter beendet. Herr Krahn wollte den
Lohn um 2 Pfg. die Stunde kürzen. Hieran hatten sämtliche
Tischler gekündigt. Es hatte sich nur ein Arbeitswilliger einge-
funden.
* Rehme, 7. Juni. Ueber die Verhandlungen einer Be-
sprechung der Arbeiter der Firma Schuster &
Krutemeier, die kürzlich im Lokale des Wirts Brühner
hier stattfand, war am anderen Morgen ein Angehöriger der
Firma genau unterrichtet. Es wurde darauf das Gerücht ver-
breitet, Brühner hätte sich durch Bestechung dazu verleiten
lassen, zu gestatten, daß sich ein Beamter hinter dem Vorhang
der Bühne verbergen konnte, um den Verhandlungen folgen zu
können. Der Wirt Brühner, der uns dieses mitteilte, behauptet,
daß an dem Gerücht kein wahres Wort sei und er bittet die
Teilnehmer an der Besprechung, ihm beistehend zu sein, den
Verbreiter des Gerüchts ausfindig zu machen, damit er gericht-
lich gegen ihn vorgehen könne. Er sichert dem, der ihm den
Verbreiter des Gerüchts namhaft macht, 20 Mark Belohnung zu.

Vermischtes.
Wilhelm II. und das Tempelhofer Feld. Berlin, 7. Juni.
Ueber die Urheberschaft des Telegramms, das Graf Zeppelin
angeblich aus Leipzig am Pfingstsonntage nach Berlin mit der
Ankündigung seiner Ankunft geschickt haben soll, ist nunmehr auf
speziellen Wunsch des Kaisers eine Untersuchung eröffnet wor-
den. Im kaiserlichen Hauptquartier ist keine Depesche des
Grafen Zeppelin eingegangen. Das Hauptquartier erhielt viel-
mehr seine Informationen auf direktem Wege. Eine Berliner
Zeitung wachte sich an den stellvertretenden Polizeipräsidenten
und bat um die Erlaubnis zur Herstellung eines Extrablattes,
da auf der Redaktion aus Leipzig die Nachricht eingegangen
sei, daß Graf Zeppelin seine bevorstehende Ankunft nach Berlin
gemeldet habe. Das Kommando der Schutzmannschaft kenach-
richtigte den Flügeladjutanten vom Dienst, der seinerseits Sr.
Majestät Meldung von der angeblichen Ankündigung des Grafen
Zeppelin machte. Diese Meldung veranlaßte die Fahrt des
Kaisers nach dem Tempelhofer Feld.
Automobilunfall. Berlin, 7. Juni. Einem Automobil-
unfall ist heute der frühere persische Generalkonsul in Berlin,
v. Greve, zum Opfer gefallen. Er fuhr nachmittags gegen 1/2
Uhr in einem Automobil, ungefähr 3 Kilometer von Münche-
berg entfernt, in rasendem Tempo. Plötzlich verlor die
Steuerung und das Gefährt raste gegen einen Baum. Herr
Greve wurde mit dem Kopfe gegen den Baum geschleudert und
sodort getötet. Der im Wagen befindliche Inspektor des Herrn
Greve wurde aus dem Wagen heraus 15 Meter weit auf den
Acker geschleudert, erlitt dabei aber nur leichte Verletzungen.
Der Chauffeur kam mit dem Schrecken davon.
Großfeuer. Berlin, 7. Juni. Heute nachmittag wurde
die Feuerweh von einem Großfeuer nach dem Südosten Berlins
gerufen. Auf dem Grundstück Kottbuser Ufer 41/42 stand in
der dritten Nachmittagsstunde das umfangreiche Holzlager
der Holzhandlung H. Schulz-Deßernitz in Flammen. Der Scha-
den beträgt über 20 000 Mk.
Schülerelbstmord. Göttingen, 7. Juni. Hier verübte
ein zwölfjähriger Schulknabe Selbstmord, indem er sich vor einen
Personenzug warf. Dem unglücklichen Knaben wurde der Kopf
vom Rumpfe getrennt.
Drei Arbeiter getötet. Andernach, 7. Juni. In Kaiser-
sech wurden dieser Tage in einem Steinbruch drei Arbeiter
von herunterfallenden Gesteinsmassen getötet.
Brudermord. München, 7. Juni. In Graben auf dem
Lechfeld (Bavern) hat ein 19jähriger Maurer seinen Bruder,
einen Eisenbahnarbeiter, aus Eifersucht nachts überfallen und
getötet.
Ein Ehebrama. Hof (Bayern), 7. Juni. Der stillesse
Kaufmann Hermann Fleißner erwartete seine in einer Por-
zellanfabrik beschäftigte Frau nach Fabrikabschluß, um sie wegen
ehelicher Untreue zu erschließen. Er feuerte bländlings vier
Revolverkugeln unter die aus der Fabrik kommenden Arbeiter
ob und traf seine Frau mit je zwei Kugeln in Kopf und Brust
so schwer, daß sie bald darauf im Krankenhaus starb. Eine der
Kugeln durchbohrte auch einer Arbeiterin die Hand. Auf der
Straßschloß Fleißner dann auf sich selbst und verletzte sich
lebensgefährlich. Der 48jährige Direktor der Fabrik Wacker
erlitt infolge der Aufregung einen Gehirnschlag, der ihn sofort
tötele.
Liebesvolle Kinder. Benthien, 7. Juni. Ein Gruben-
invalide aus Högberg wurde von seinen eigenen Kindern zu
Tode mißhandelt. Die Leiche wurde während der Beerdigung
von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt.
Letzte Nachrichten.
Berlin, 8. Juni. Die Stadtverordnetenversammlung von
Schöneberg ersuchte den Magistrat, sofort die Einberufung eines
außerordentlichen deutschen Stadttages zu betreiben, um gegen
die staatsrechtlichen Beschlüsse der Reichsfinanzkommission ener-
gisch Stellung zu nehmen.
Berlin, 8. Juni. Die Konferenz der Finanzminister der
Eingelassenen findet nunmehr am Donnerstag statt.
Berlin, 8. Juni. In der Kaiserin des 1. Bataillons des
Kaiserin Augusta-Regiments erschoss sich gestern auf seiner Stube
der 27jährige Sergeant Rinnemann von der 2. Kompanie
durch einen scharfen Schuß aus seinem Dienstgewehr aus un-
bekannten Gründen.
Berlin, 8. Juni. Von einem Mörtelwagen wurden gestern
abend in der Bornholmerstraße 2 Kinder im Alter von 11
Jahren überfahren. Das eine war sofort tot, das andere
wurde schwer verletzt. — Nachts wurde in der Landsberger-
straße eine unbekannte Frau von einem Automobil totgefahren.
Paris, 8. Juni. Der Berliner Korrespondent des „Journal
des Debats“ sendet seinem Blatte folgende authentische Nachricht,
für deren Richtigkeit er sich verbürgt. Kaiser Wilhelm und
Kaiser Nikolaus hatten den Wunsch geäußert, daß der Reichs-
kanzler Fürst Bismarck bei der bevorstehenden Kaiserbegabung
ausgehen sein möge. Der Kanzler entschuldigte sich unter dem
Vorwand, daß die inneren Komplikationen es ihm unmöglich
machten, sich jetzt aus Deutschland zu entfernen. Diese Nachricht
sei ein Beleg für den Ernst der inneren finanziellen Krise.
Paris, 7. Juni. Die seit mehreren Wochen gepflogenen Be-
ratungen der deutschen mit der französischen ministeriellen Kom-
mission zur Festlegung gewisser gegenseitiger Zugeständnisse im
Seehandelsverkehr sind zu einem beiderseits befriedigenden Ab-
schluß gelangt. Es handelt sich in der Hauptsache um die
Gegenseitigkeit bei der Behandlung der Frachtschiffe durch die
Hafenbehörden und um den Wegfall gewisser zollpölicher und
zeitraubender Formalitäten. Nunmehr ist über diese Punkte
zwischen England, Deutschland und Frankreich eine Einigung
erzielt und eine Art Skala für die Belastung der Frachtschiffe
geschaffen worden.
Krahan, 8. Juni. In dem in die Luft geflogenen Pulver-
turm befanden sich außer den 12 000 Kilogramm Pulver 13 000
Schrappnells und Granaten. Durch die Schrappnells wurde der
ganze jüdische Friedhof zerstört. Alle Grabdenkmäler wurden
vernichtet. Die zahlreichen Verletzten oder an ihrem Eigentum
geschädigten Personen werden Erbschaftsprüfung an die Militär-
verwaltung stellen. 600 Verletzte konnten sich größtenteils in
häusliche Pflege begeben. Schwerverletzt sind 30 Personen,
doch hofft man, sie am Leben zu erhalten.
Madrid, 8. Juni. Bei den Stiergefechten am Sonntag in
Madrid, Cartagena, Coruna und Algeciras sind 10 Mata-
dore und andere Personen schwer verwundet und 3 getötet
worden.
Saloniki, 8. Juni. Bei dem Blutbad Saka an der bul-
garischen Grenze in der Gegend von Robichos fand ein Feuer-
gefecht zwischen türkischen und bulgarischen Grenzposten statt.
11 Stunden wurde geschossen. Die Verluste sind unbekannt.
Eine Offizierskommission ging zur Untersuchung dorthin ab.
Petersburg, 8. Juni. Das Rote Kreuz hat gegen die Frau
des Generals Stössel eine Untersuchung eingeleitet, da sie im
Verdacht steht, 18 000 Rubel unterschlagen zu haben. Ihre
Verhaftung steht bevor.
Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Max Sachs, für
den Inseratenteil: Wilhelm Böttcher, beide in Vielefeld.

Beilage zur Volkswacht.

Nr. 180.

Bielefeld, Dienstag, 8. Juni 1909.

20. Jahrg.

Priestererziehung und Persönlichkeitsrecht.

Der Klerikalismus in Deutschland fällt aus Standaal in Standaal. Kaum haben sich die Wellenkreise verlaufen, die der Fall Tremmel, dieser für beide Teile so traurige Fall, hervorgerufen hatte, so zieht ein neuer Akt der Gewissensvergewaltigung die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich: es ist der Fall des Alumnus Heilig. Und dieser scheint uns ganz besonders wichtig und unterrichtend, weil er an belehrenden Einzelheiten anschaulich macht, was die Art und Methoden der priesterlichen Charakterbildung sind. Heilig war Zögling des Rotenburger Priesterseminars in Württemberg und wurde aus dieser Anstalt verwiesen, weil der Vorstand in seinem Tagebuch, das er in gewalttätiger Weise an sich gerissen, „reformerische“ Gedankengänge will entdeckt haben. Die Entdeckung unterbreitete der Regens des Rotenburger Bischofs, der nun ohne weiteres die Ausschließung des Priesterzöglings verfügte. Heilig schildert den ganzen Vorgang in allen seinen Zusammenhängen in einem soeben bei Lehmann in München erscheinenden Buche „Priesterseminar und Persönlichkeitsrecht“, dessen Auszüge bogen wir die Schilderung dieses Falles entnehmen.

Heilig beginnt mit der Schilderung des brutalen Ueberfalls durch den Regens. Die Alumnus haben entsprechend der geltenden Vorschrift nach den Morgengebieten in einer halbstündigen Betrachtung zu verweilen, zu der sie sich am Abend vorher durch Betsüre vorbereiten, hierauf den Inhalt dieser Betrachtung in einer auf zehn Minuten bemessenen Frist in ein besonderes Notizheft einzutragen. Da es sich um eine „Wiederholungsbeurteilung“ handelte und Heilig nichts zu bemerken fand, griff er nach seinem Tagebuch, in das er nach seiner Art Einfälle, Zweifel, Erwägungen, die ihn bewegten, eintrug. In dem Augenblick trat jedoch der Regens ein, ging auf ihn zu, verlangte Einsicht in das Tagebuch, und als er kaum einige Sätze gelesen, nahm er, als ob es sich um fremdes Eigentum handelte, kurzweg das Tagebuch an sich. Vergeblich wollte Heilig, daß in dem Regens der Sinn für Anstand und Ehre über die Spürhut des geistlichen Polizisten siegen werde. Er erlebte eine böse Enttäuschung. Nachmittags trat der Regens auf ihn zu. „Der Regens bedeutet mir, wieder zurückzugehen an mein Pult. Ich geborche. Dort angekommen, herrscht er mich wütend und bestimmt an: „Sie haben noch mehr Tagebücher!“ „Ja!“ war die einzige Antwort. Eine peinliche Pause entstand. Dann drang das scharfe Kommando an mein Ohr: „Geben Sie dieselben sofort heraus!“ Mein Pult stand wie gewöhnlich offen. Der Regens sah hinein und packte gleich die Hefte, welche so ausfähen wie das abgenommene Heft. Darunter hinein brummte er etwas wie „Heuchler“. Ich mußte mich förmlich wehren, damit der Regens nicht alles konfiszierte, was an Heften vorlag.“

Es folgt nun das Verhör und der Urteilspruch, worüber Heilig berichtet:

Schmerzhaft wartete ich darauf, Regens Nieg werde mich bald rufen, um mir die weggenommenen Tagebücher wieder einzuhändigen, oder doch, um sich wenigstens in eine sachliche und ruhige Verhandlung mit mir einzulassen. Aber niemand kam, der mich vor den Regens zitierte. Deshalb ging ich noch am demselben Donnerstag, an dem der Regens die Tagebücher konfisziert hatte, auf dessen Zimmer, um eine Klärung herbeizuführen. Nach meinem Eintritt ins Zimmer kam der Regens auf mich zu und schleppte mir Worte der Beleidigung entgegen. Eine Horneswelle durchdrachte mein Inneres. Doch es gelang mir, die äußere Ruhe völlig zu bewahren. Jetzt begann der Regens: „Sie sind der lutherischen Reformer! Wie können Sie es wagen, die heiligen Weihen sich geben zu lassen, bis jetzt ruhig im Seminar zu bleiben und sich so aufzuführen, als wären Sie der harmloseste Mensch der Welt! Der Bischof will einmal keine Reformer als Priester — und Sie stehen an der äußersten Grenze des Reformers!“ Und wie kann ich da überhaupt wirken, wie Erfolge bei Ihnen erzielen, wenn Sie

fortgesetzt in Ihren Gedanken opponieren, wenn Ihre Freiheit und Selbständigkeit um jeden Preis gewahrt bleiben muß, wie es immer wieder in den Tagebüchern heißt. Kaum sind Sie von den aljeitigen Konferenzen zurück und Sie fühlen sich in Ihrem Selbstständigkeitsgefühl getroffen, so wird auch gleich dem Regens ein Stoß im Tagebuch versetzt. Ihnen fehlt das cordocile und darum kann die Gnade bei Ihnen nicht antaunfen und wirken. Sie verharren in geistiger Opposition und wollen nicht „umfallen“, wie Sie über gelehrige Alumnus bemerken. Und in einem solchen prinzipiell festgehaltenen Seelenzustand gehen Sie wie die anderen zur Beichte und Kommunion und halten dies nicht für einen Sakrileg!“ — „Nein“, antwortete ich, „ich bin stets mit bestem Wissen und Gewissen zu den Sakramenten gegangen und habe nie das Bewußtsein einer besonderen Unwürdigkeit in mir gefühlt. Auch höre ich heute zum ersten Male, daß ich Reformer sei. Was ich getan habe, hielt ich für eine persönliche Pflicht.“ — Ich mußte das Zimmer verlassen und durfte nicht mehr weiterreden. Auch war nicht daran zu denken, von einem in höchste zelotische Aufregung versetzten Regens die Tagebücher zurückzuerlangen, wenn ich nicht von neuem einen tobenden Gewittersturm heraufbeschwören wollte.

Am Freitag (3. Mai 1907) machte ich zwei Besuche bei Regens Nieg. Zunächst wollte ich den Vorstand in höflicher Form nochmals daran erinnern, daß er etwas Unerlaubtes getan, indem er mir anstatt der Notamina die Tagebücher abgefordert und weggenommen hätte. Zu diesem Zwecke brachte ich mein zweites Notaminahest an diesem Morgen auf sein Zimmer und übergab es mit dem Bunde, der Regens möge sich ein Urteil über mich aus den Notaminahesten bilden, denn die Tagebücher hätte ich allein für mich und meinen Gebrauch geschrieben und sie seien für niemand anders berechnet. Regens Nieg nahm das Heft entgegen und meinte, was im ersten Notaminahest stehe, sei ja korrekt, wenn auch mangelhaft und faßl. „Aber was in den Tagebüchern steht“, fuhr er fort, „das ist die Hauptsache, das mußte ich wissen. So sollte ich jeden Alumnus bekommen und ihm ins Herz sehen, da könnte ich über Berufung und Nichtberufung bestimmen und urteilen.“ Ich antwortete: „Meine Tagebücher enthalten nichts Vorgerichtetes, sondern lediglich Privates; ich vermerkte darin alle meine Zweifel, Kämpfe, Verunsicherungen und Stürme des Seminarjahres, um später einmal an meiner Lebenserfahrung Gedanken zu vergleichen, die mich hier im Seminar quälten.“ Mit Hohn und Ironie fuhr der Regens auf das Wort „Zweifel“ los. „So, so, das heißen Sie Zweifel, was Sie da geschrieben haben. Diese hätten Sie mir alle beim Durchgang lassen müssen. Warum machten Sie mir keine Mitteilung von Ihren Zweifeln?“ „Weil ich mit diesen Dingen selbst fertig werden wollte.“ „Sie sind schon fertig geworden!“ Sie werden ja in diesen Heften immer rabiatler und ärger, je länger es geht. Selbst fertig werden wollen — im Seminar — vor den Weihen — wozu ist denn der Regens da! Ich sage Ihnen, Sie sind ein Kirchenfeind, Sie gebären sich in Ihren Skriba ärger als ein Combes. Sie haben ein wahres Arsenal von Kulturkampfmitteln zusammengestellt. Es ist alles enthalten, was zur Anbelung der Kirche erhoben werden kann. Sie sind ein Ordensfeind, kämpfen gegen die Klöster der Kirche, die der Papst approbiert hat! Und das mit ein Alumnus — ein Diakon — der sich vorbereiten will auf das Priesteramt der heiligen Kirche! Sie schießen in Verbindung mit Hoensbroech, Sie hatten Verkehr mit Schell, Sie beschäftigen sich mit Renouissance und 20. Jahrhundert! Wissen Sie, die Reformer sind unfähig und ungläubig! Wie diese, so sind auch Sie reiß zum Abfall! Bedenken Sie aber wohl, was Sie geschrieben, ist nicht originell, ist nicht neu; so haben die Kirchenfeinde schon längst geschrieben. Sie dürfen sich also nichts zuante auf Ihr Kompendium der Kulturkamperei tun. Vom Haß gegen das Zentrum, vom Abscheu der Zentrumspolitik, wie er sich in Ihren Blättern kundtut, will ich gar nicht reden. — Und all das nennen Sie Zweifel. Verunsicherungen, und nirgends findet sich eine Unterbrechung dieser Gedanken, nirgends ein Bedauern dieser Antikamperei; nein, in ein und demselben wütenden Tone

schreiben Sie weiter — vor den Weihen — nach den Weihen trotz des Tridentinums. Das muß ich dem Bischof mitteilen, da ich die Verantwortung nicht mehr allein trage. Sagen Sie mir, welche Bücher, welche Zeitungen und Zeitschriften haben Sie gelesen, mit welchen Personen verkehrt, daß Sie auf solche Dinge gekommen sind?“

Es nützte Heilig wenig, daß er beteuerte, nichts dergleichen gelesen zu haben; es nützte ihm auch nichts, daß er sich unter dem Druck, der rings auf ihn ausgeübt wurde, zu einem Widerstand und zum Bekenntnis der Reue bestimmen ließ; die Untersuchung wurde fortgesetzt, bei jedem Versuch, sich zu verteidigen, belam Heilig zu hören, „dieser will ein Priester werden, echt pharisaisch und liberal“. Die Bitte Heiligs, die Sache dem Bischof nicht erst mitzuteilen, wurde abgelehnt, doch versprach der Regens, „keineswegs die schlimmsten Stellen und schärfsten Artikel vorzulegen“. Zwei Tage später erging der Ausschließungsbefehl, der Regens, der ihn dem Alumnus überbrachte, wußte zu erzählen, dem Bischof sei es bei der Lektüre der Tagebücher kalt über den Rücken gelaufen. Heilig möge sich jedoch völlig still und demütig verhalten, vielleicht werde er dann wieder aufgenommen werden. Diese geheuchelte Milde verlor sich freilich sehr schnell, als die Sache nun doch in die Öffentlichkeit drang und die Württemberger Klerikale Presse sie sofort auf erotische Gebiet abzulenken suchte. Darauf antwortete nun Heilig mit seiner Publikation.

Der Fall spricht für sich selbst und bestätigt dem Kenner des Klerikalismus im Grunde nur, was er schon lange gewußt hat. Die Erziehung der Kleriker in den Alumnaten geht auf die völlige Bindung und Verknechtung des inneren Menschen. Ja, genau gesprochen, hat der Alumnus kein Innenleben, kein Recht auf Innenleben mehr. Die Kontrolle drängt sich in die tiefsten Geheimnisse der Seele, wenn der Jüngling nicht von der Art ist, seine verborgenen Regungen unter Heuchelei zu verstecken. Und in der Tat, nichts anderes als Heuchler und Streber kann diese Erziehungsmethode hervorbringen, die jungen Männern zumeist, was man Knaben nicht aufzulegen dürfte. Man denke, daß diesen angeblichen Priestern jede private Existenz, ja das Eigentum an ihrem Eigensinn nicht belassen wird; der strenge Griff des spiegelnden Regens räumt die Pulten und die Seelen aus. Wäre es, selbst wenn die Dogmatik nicht in so scharfem Widerspruch zur Denkwelt unserer Zeit stünde, denkbar, daß ein junger Mensch, der seiner Individualität ein geschlossenes Lehrgesamt einzuwerfen hat, nicht mit Zweifel und Bedenken ränge? Können sich Ueberzeugungen ohne innere Kämpfe bilden? Hier aber wird alles veräußert; die befohlenen Meditationen mit den zum Vorlesen bestimmten Notizheften gehen schließlich darauf aus, Heuchler zu züchten oder jeden Dummkopf voraus, in denen nie eine eigene Gedankenregung aufleben kann. Wo aber ein redlicher, aufrechter Mensch von Intelligenz in diese Gemeinschaft gerät, kann sein Ende nur das sein, wie es Heilig erfahren.

Türken und Araber.

I.
Jetzt, da die Herrschaft der Jungtürken in Konstantinopel neu gefestigt erscheint, wird es immer mehr offenbar, daß die Revolution die immer weiter gehende Auslösung des türkischen Reiches kaum wird aufhalten können und nur eine neue Phase in der fortschreitenden Unterwerfung Vorderasiens unter die Herrschaft des europäischen Kapitals darstellt. Nicht nur die christlichen Völker auf der Balkanhalbinsel werden den Zentralisationsbestrebungen der Jungtürken Schwierigkeiten bereiten, sondern auch unter den anderen mohammedanischen Völkern des Reiches finden sie ihre Feinde. Während sie damit beschäftigt sind, die rohen Bergbewohner Albanien zur Untertänigkeit zu zwingen, wird aus Syrien berichtet, daß unter den Arabern die Autonomiebewegung wächst. Die Truppen in Damaskus weigern sich, den neuen Sultan anzuerkennen, und es droht ein

Verbundene Augen.

Roman von Max Kreher.

Während nebenan die Unterhaltung wieder begann, die sich nun um andere Geschäfte drehte, saß Trola unbeweglich da. Ein wüßtes Gewirr von Gedanken beschäftigte ihn, durch das immer die Zahl Zwölftausend schwirrte. Wenn sein Bruder bereits so viel schuldete, wieviel Zinsen mußte man ihm berechnet haben! Gewiß — es war durch eigene Schuld geschehen, aber getrieben durch die Verhältnisse. Und er, Felix, war vielleicht mitschuldig daran, wenn auch unbewußt, denn er hatte ihm den Weg dazu erweitert.

Das Schönste war, daß er hier Dinge über die Absichten Arturs erfahren hatte, die ihm bisher unbekannt geblieben waren. Efel vor Dankelberg erfaßte ihn. Er kam sich plötzlich unendlich jämmerlich vor, wie ein gesunkener Mensch, der mit Grauen vor seiner eigenen Handlung bebt. Was es für ihn noch ein Zurück, so mußte er jetzt aufspringen, vor die drei hintreten und sie verachtungswürdige Schelte nennen. Dann würde Dankelberg gewiß wissen, woran er wäre.

Aber er tat es nicht. Er, der Mann mit einem ausgesprochenen Rechtsgefühl im Herzen, hatte nicht die Kraft dazu. Es war nicht Feigheit, die ihn zurückhielt, sondern Schamgefühl darüber, etwas gehört zu haben, wodurch er sich am meisten beschämen würde, wenn er sich als Lauscher zu erkennen gäbe.

Unten im Saale zeigte sich große Bewegung. Man trat zum Kontor an. Trola sah, wie Emmy sich bei den Pärchen vorbeibrückte und den Hals reckte, wahrscheinlich, um ihn irgendwo zu entdecken. Dann warf sie einen Blick nach oben und kam der Treppe zu.

Dadurch gelangte er zu einem Entschluß. Neben ihm fiel sein Name wieder, und so wollte er die Gesellschaft in Schrecken versetzen. Er erhob sich leise und stand plötzlich wie aus dem Boden gewachsen vor ihnen.

„Also hier stehen Sie?“ jagte er möglichst unschuldig. „Man sucht Sie überall.“

Alle drei waren so verblüfft, daß ihnen das Wort in der Kehle stecken blieb.

Dankelberg erhobte sich zuerst. „Sie haben wohl Gummischuhe an, Herr Doktor?“ fragte er, während Schneider den Dummten spielte, indem er die Arme verschränkte und die Augen der niedrigen Decke zukehrte.

„Das nicht, aber ich habe die Angewohnheit, manchmal durch

die Luft zu spazieren“, gab Trola zurück. „Namentlich, wenn ich nach jemand Schnupst habe.“

„Emmy ist aber doch nicht hier“, erwiderte Dankelberg, der den Sinn anders auslegte.

„Dafür Sie aber.“

„Sind Sie eben erst heraufgekommen?“ fragte Dankelberg mißtrauisch.

„Ich weiß es wirklich nicht. Bei dieser Hitze wandelt man ja wie im Schlaf“, gab Trola mit demselben freundlichen Lächeln zurück.

Dankelberg wagte ihn nicht anzusehen, dafür fixierte er aber rasch Schneider, der jedoch in höheren Gefilden zu schweben schien.

Um die allgemeine Verlegenheit zu verbergen, wollte Dankelberg Schaffst mit Trola bekannt machen. Dieser winkte aber sofort ab mit der Bemerkung, daß das nicht mehr nötig sei, denn er kenne diesen Herrn schon zur Genüge.

„St mit wirklich nicht erinnerlich“, fiel Schaffst ein, der sofort die Ohren gespielt hatte.

Trola blieb dabei.

Nun wurde man erst recht nicht aus ihm hing. Als sie sich gerade alle erhoben, um hinunter in den Saal zu gehen, kam Emmy ihnen entgegen, die sich wunderte, sie hier zusammen zu sehen. Sie war mehr erschreckt als erfreut, und ihr ängstlicher Blick versuchte in den Augen des Geliebten zu lesen. An ihrer Seite konnte er nicht mehr grollen, denn wie immer übte ihr Haarduft wieder seine Wirkung. So schüttelte er denn freundlich mit dem Kopf, als sie fragte, ob etwas Besonderes vorgefallen sei.

Als beide vorangingen, benutzte Schneider die Gelegenheit, dem erprobten Kumpan zuzurufen: „Ich traue ihm nicht recht, er war zu plöglich gekommen.“

Auch Schaffst meinte, er hätte etwas „knacken“ hören. Trotzdem aber Dankelberg im Innern mit ihnen übereinstimmte, sagte er, indem er sich wohlgefällig seine Bartspitzen strich: „Ihr könnt ganz ruhig sein. Er ist sicher wie Gold.“ Er wußte am besten, wie er das aufzufassen hatte.

Unten im Saal, wo bereits laut die Kommandostimme des maires da danse ertönte, strich Eder herum, wie jemand, der sich außerordentlich langweilt, weil er sich nicht in seinem Element befindet. Er hatte sich denn doch dafür bedankt, mit Tragens Rama ein balancé zu tanzen; und so sehte er sich als „müder Mann“ nach jenem stillen Winkel, wo um diese Zeit noch Rosa die Gäste aufzuwarten pflegte. Die einzige, die ihn hier noch hätte begeistern können, strafe ihn mit Verachtung, und

so wartete er nur auf den günstigen Augenblick, um sich drücken zu können.

Da kam sie gerade herangerannt am Arme dieses „Naiven“, der aber seiner Ansicht nach ein Streber schlimmster Sorte war.

„Nun, wie „fühlen“ Sie sich denn?“ fragte er, als Trola fast seinen Karmel streifte. Dieser glaubte offenen Spott herauszufühlen, beherrschte sich aber und zwang sich ein höfliches „Danke, ganz gut“ von den Lippen.

„Und quädeliges Fräulein scheinen sich wieder erholt zu haben“, wandte er sich an Emmy.

„Wie Sie sehen...“, gab sie kalt zurück. Einen Augenblick fühlte sie seinen glühenden, herausfordernden Blick, in dem das veraltete Feuer verjüngter Liebe noch einmal brennend flammte.

Während sie Felix mit fortzog, verspürte sie Eilers Atem wie etwas Unreines auf ihrem Nacken. „Nur aus seiner Nähe!“ war ihr einziger Gedanke.

„Dann auf Wiedersehen“, klang es hinter ihnen her, und jedes bezog es allein auf sich.

Als Trola dann mit seiner Braut zur Garderobe schritt, weil er genug von diesem Abend hatte, erblickte er Dankelberg wie einen Betrunknen laut schreihend am Büffet stehend. Schneider, der durchaus mäßig lebte, hörte, ein Glas Selterwasser in der Hand, geduldig zu. Schaffst jedoch hatte die Nase einem verlassenen Tisch mit Biergläsern nahe gebracht und befühlte ein Glas nach dem andern. Schmutzig-eigig wie er war, verschmähte er es durchaus nicht, ein fremdes Glas zu ergreifen und den Rest zu leeren, wonach er dann jedesmal behauptete, er habe feins noch lange nicht ausgetrunken.

V.

In den nächsten Tagen ging Dankelberg Trola auffallend aus dem Wege, als wollte er jeder Unterhaltung mit ihm entgehen. Dann aber trat er eines Abends, als Frau und Tochter nicht zu Hause waren, mit gewichtiger Miene zu ihm ins Zimmer.

„Sagen Sie, Herr Doktor — Sie haben doch neulich abends alles mit angehört, da oben auf der Galerie“, begann er ohne Umwidweife.

Er fürchtete Trolas Offenheit in Gegenwart Emmys, und so hatte er es für besser gehalten, gleich mit ihm unter vier Augen darüber zu verhandeln.

Als er nicht gleich eine Antwort bekam, fuhr er aufgeregt fort: „Sie können mir nichts weismachen, es ist so.“

Trola, der nicht mehr ausweichen konnte und auch zu ehrlich

allgemeiner Aufstand. Damit scheint der Gegensatz, der von altersher zwischen Türken und Arabern bestand, die arabische Frage, aufgerollt zu werden.

Die Araber sind die echten rassenreinen Semiten, freilebende Wüstenbewohner, kühne Händler und Räuber mit einer fein ausgebildeten Sprache und einer hochentwickelten Literatur. Ihrer Wirtschaftsweise — Viehzucht und Handel — entsprechend, leben sie in kleinen patriarchalischen Verbänden unter Familienhäuptern, den Scheichs, zusammen; größere Einheiten bilden sich nur gelegentlich, um sich eben so bald wieder aufzulösen, wenn das gemeinsame Ziel, ein Handels- oder Kriegszug, erreicht ist. Dann folgt jeder wieder seinem eigenen Willen. Sie bereichern sich durch den Handel von Küste zu Küste, durch die Wüste hindurch, oder auch durch Vererbung anderer Händler. Wo die Wüste aufsteht und die regenbringende Meeresluft den Boden fruchtbar macht, setzen sie sich fest, betreiben Acker- und Gartenbau, sammeln und genießen die Reichtümer, die sie aus allen Ländern zusammenbringen, und bilden unabhängige Staaten und Städte, Endpunkte der Karawanenwege. Durch die Haremssklavinnen verlieren sie dort ihre frühere Rassenreinheit, liegen in stetem Kriege mit den Wüstennomaden wie diese miteinander, aber bleiben doch immer Araber. Mit der Wüste bilden sie immer eine wirtschaftliche Einheit: ihr Reichtum ist an die Wüste gebunden, wie der Reichtum einer Hafenstadt vom Meere abhängt. Immer, wenn sich in diesen an die Wüste grenzenden Ebenen — Yemen, Syrien, Mesopotamien, Ägypten — kräftige Regierungen gebildet hatten, wurden die Wüstennomaden abgeworfen und mußten Frieden halten. Wo diese Staaten aber zerfielen, brach die lange zurückgedrängte Flut herein und überflutete die Ebene; die Nomaden rissen die politische Herrschaft über die feuchtheiße Bevölkerung an sich und wurden selbst feuchtheiße. Solche Überflutungen bilden den Inhalt der ältesten Geschichte Vorderasiens; die letzte und bekannteste war die Eroberung durch den Islam, der alle Stämme durch den religiösen Nationalismus zusammenschmiedete und sie zu einer einheitlichen Aktion vereinte. Innerhalb eines Jahrhunderts drangen die Eroberer bis Spanien im Westen und Indien im Osten vor. Dann zerfiel das Reich der Kalifen in zusammenhanglose Stüde; die arabischen Eroberer gingen den Weg jeder durch Neppigkeit entervten herrschenden Klasse, und ihre Fürsten mußten sich als Mietstruppen die Türken aus Zentralasien holen.

Die Türken sind Monolen, sechshundert gewordene frühere Steppenbewohner, schwerfällig und ohne die bewegliche Phantasie des Südländers, mit wenig entwickelter Sprache, mit bauerlicher Trübsinnigkeit und Sinn für Ordnung und Disziplin. Ihre kriegerische Tüchtigkeit eroberte allmählich Kleinasien. Dann drangen sie unter der Führung der Abkömmlinge Semsans in Europa ein, schlugen die slavischen Balkanvölker und ihre europäischen Hilfstruppen und wurden durch die Eroberung Konstantinopels zu der anerkannten militärischen Großmacht der mohammedanischen Welt. Dann erst, als ihr Reich gefestigt war, dehnten sie ihre Herrschaft über die arabische Welt selbst aus. Sultan Selim eroberte 1516 Syrien und Ägypten, brachte die heiligen Städte Mekka und Medina unter seine Herrschaft und nahm den Titel Kalif, Nachfolger des Propheten, an. Seit jener Zeit ist der türkische Sultan zugleich das geistliche Haupt, der Papst aller Moslems. Während in der weltlichen Herrschaft der Großwesir sein erster Diener ist, hat er als eine Art geistlichen Großwesir den Scheich-ul-Islam neben sich.

Für die Araber ist der Türkenkaiser ein Emporkömmling, der durch Waffengewalt die Würde eines Nachfolgers des Propheten usurpiert hat, obgleich er als Monole nicht einmal zum Stamm oder zur Nation des Propheten gehört. Die Ideologie, daß der Beherrscher der Gläubigen ein Araber sein sollte, der vom Propheten abstammt, ist der Grund des Widerwillens, womit der stolze Araber die Herrschaft des Türken erträgt, der ihn durch Steuern schädigt. Diese Herrschaft steht nur so lange fest, wie die Militärmacht der Türken siegreich bleibt. Je mehr Türken in Europa von den Westmächten zurückgedrängt und geschlagen wurden, um so schwächer wurde ihre Herrschaft über die arabischen Städte und Randgebiete — das Hinterland war immer frei geblieben.

Die Niederlagen, die der Halbmond im Kriege von 1877 erlitt, die Bildung der christlichen Balkanstaaten, die Vormundschaft, die sich die christlichen Mächte über den Sultan anmaßten, kräftigten in Arabien die separatistischen Gefühle zur Abschüttelung des türkischen Joches. Wenn diese Gefühle sich nicht in die siegreiche Tat umsetzen, so liegt das an der Politik des Sultans Abdul Hamid. Er brach mit der reformerischen, sich an Europa anlehenden Politik seiner Vorgänger, vertrieb die jungtürkische

Reformpartei und stützte sich auf die Geistlichkeit. Seine Würde als Sultan der Soldaten des Propheten stellte er zurück hinter seine geistliche Würde als Kalif. Er brach mit den Schlemmereien und der äußerlichen Pracht, die bei den Gläubigen Anstoß erregten, und strebte an Einfachheit und Zurückgefallen dem ersten Kalifen nach. Der europäische Fortschritt wurde verdrängt durch religiöse Reaktion. Die türkische Politik der Waffen war zusammengebrochen, an ihre Stelle trat die arabische Politik des Glaubens. Araber wurden seine einflussreichsten Minister, heilige Dervische seine intimsten Berater. Das Geld, das er aus seinen Untertanen herauspreßte, verwendete er für fromme Stiftungen, für die Erziehung der Sofas, der jungen Geistlichen, und vor allem zu Befestigungen. Überall, im ganzen Reich, auch bei den unabhängigen Arabern, hatte er seine Agenten und Spione. Diese sorgten dafür, daß nie eine einheitliche, ihm feindliche Aktion aufkommen konnte; sie verhetzten die Scheichs, die Paschas, die Völkerschäften gegeneinander. Er ließ die einen mit Waffen versehen, um die anderen zu morden, und ließ sie sonst machen, was sie wollten.

Ihren ideologischen Ausdruck erhielt diese Politik in dem Panislamismus, ihre praktisch-fanatistische Gestalt in den Armenier-Mordeleien. Dazu belam Abdul Hamid aber erst Mut, als die deutsche Freundschaft ihn vor der einmütigen Einmischung Europas schützte. Er hat es verstanden, die gegenläufige Eiferfucht der Mächte geschickt auszunutzen und sich dadurch gegen äußere Angriffe zu schützen, während seine arabisch-fanatistische Politik, die seine mohammedanischen Untertanen in dem pakte, was ihnen gemeinsam war, das Reich innerlich zusammenhielt. Wenigstens der Form nach, denn in Wirklichkeit herrschten Paschas und Stammhäupter, Kurden und Araber in ihren Gebieten, nach eigener Willkür, ohne sich stören zu lassen oder vom Sultan gestört zu werden.

Aber auf die Dauer war diese Politik nicht aufrechtzuerhalten. Zwei Gegenkräfte prallten aufeinander: vom Westen drang das europäische Kapital vor und suchte immer mehr Gebiete zu europäisieren, in Asien aber herrschte das wüsten-urprüngliche Nomadentum, das sich im Namen des Islam dem europäischen Einfluß entgegenstemmte. Als die Politik des Nachgebens gegenüber dem europäischen Einfluß den Bestand des Reiches gefährdete, warf sich Abdul Hamid auf die andere Seite und wurde zum Kämpfer der islamitischen Reaktion. Damit hat er die Auflösung des Reiches in der Tat ein paar Jahrzehnte aufgehalten.

Aber der Einfluß Europas ließ sich nicht völlig ausschalten; er brach sich gewaltig Bahn und bereitete den Sultan selbst. Er konnte seine Politik mit einer feindlichen Spitze gegen die Westmächte nur führen, indem er in einem Punkte ihre Ueberlegenheit anerkannte und nachahmte: in der militärischen Organisation. Eine kräftige Armee bedeutete aber eine europäisch ausgebildete Armee, und diese Armee hat der arabischen Politik ein Ende bereitet.

Die Junotürken wollen jetzt den europäischen Einflüssen in bewohnter Weise Tür und Tor öffnen und das Osmanenreich zu einem europäisch verwalteten, streng zentralisierten Staat machen. Damit rufen sie aber die Kräfte empor, die als Reaktion gegen diese Einflüsse den Zerfall des Reiches begünstigen.

Eine Entführung rund um Afrika.

Ein Erkenntnisrat des Wiener Landesgerichts hatte sich mit einer Entführungsgeschichte zu beschäftigen, deren Erzählung im Gerichtssaal viel Heiterkeit auslöste. Die Geschichte wäre auch überaus lustig, wenn sie nicht traurig geendet hätte. Karl Hajsmann, ein vierunddreißig Jahre alter Mann, der zuletzt in Wien Gastwirt war, hatte das Pech, daß seine Frau mit einem Liebhaber durchbrannte. Er beschloß nun, den Erdteil Europa, auf dem ihm so Vieles widerfahren ist, zu verlassen und nach Transvaal zu gehen. Vorher mußte er natürlich seine Möbel verkaufen und er hatte, man weiß nicht, wohl man sagen das Glück oder das Unglück, daß ihm eine bekannte Frau als Möbelbedürftige eine dreißigjährige hübsche Beamtengattin empfahl, die sich in ihrer Ehe unglücklich fühlte. Die Unterredungen, die er mit ihr führte, blieben darum nicht auf die Möbel beschränkt, sondern erstreckten sich auf den Seelenzustand der beiden. So kam trotz acht bis zehn-tägiger Bekanntschaft, die durch gemeinsamen Besuch von Gasthäusern (wobei natürlich Hajsmann die Bege zahlte) verschönert wurde, der Möbelhandel nicht zustande. Im Gegenteil. Da die Frau dem Hajsmann erzählte, daß sie ihr Gatte mißhandele und mit dem Hinauswerfen bedrohe und daß sie krank sei

und der Ruhe bedürfe, riet er ihr ab, die Möbel zu kaufen, und machte ihr einen anderen Vorschlag: sie möge mit ihm zu den Buren reisen, die frische Seeluft werde ihr gut tun.

Die Frau wollte zuerst diese Reise nicht mitmachen, aber nach längerem Zögern entschloß sie sich dazu. Ihre Ausrüstung bestand in 2400 Kronen, die sie aus der Sparkasse behob, und über Amsterdam ging es nach Kapstadt. Die Frau dachte dabei immer an ihren angetrauten Mann, der sich in Wien um sie gränzte; sie und ihr Reisegefährte schidten ihm von jeder Station aus Anfrischkarten. Diese Neigung brachte die Katastrophe. So erfuhr der Gatte, daß seine Frau in Afrika ist, und da viele Männer ihre Frauen erst dann lieb gewinnen, wenn sie durchgegangen sind — was sich in allen Entführungsprozessen zeigt —, machte der Herr Ehemann die Polizei aufmerksam, wie sie ihm seine Frau wieder verschaffen könne. Die Hafenbehörden und die österreichischen Konsulate in Afrika wurden von der Ehrerung verständigt, und so brach das Unglück herein, allerdings erst zu einer Zeit, als die beiden ohnedies schon Afrika umsegelt hatten — wie sie versichern, nur in platonischer Liebe — und als sie wieder nach Oesterreich zurückkehren wollten.

Wie das alles kam, erzählte Hajsmann vor Gericht, wo er anlag: Er sei mit der Frau weggefahren, weil die Schilberung ihrer traurigen Ehe und ihrer Krankheit sein Mitleid hervorrief. Sie habe ihm gesagt, der Gatte hätte ihr wiederholt erklart, es sei das Beste, wenn sie kein Haus bald verließ, sie könne sich mitnehmen, was ihr beliebe. Bis Kapstadt sei alles gut gegangen. Sie haben die Stadt angesehen und in der schönen Kirche einer Messe beigewohnt. Ein Herr, den sie dann trafen, habe ihnen den Rat gegeben, nach Durban an der Ostküste Transvaals zu reisen, weil es dort sehr schön sei. Sie überlegten nicht lange und schifften sich nach Durban ein. Hier ließ man sie aber nicht landen, weil die Hafenbehörden ein Telegramm vorgelesen, daß ein Mädchenhändler Hajsmann Brieflich gesucht wird, und Hajsmann und Hajsmann klingen so ähnlich! Sie fuhren daher weiter, und zwar in die Delagoa-Bai. Aber auch hier wurde ihnen die Landung verweigert, wieder nur wegen des Hajsmann, und dieses Mißgeschick wiederholte sich noch in anderen Häfen Afrikas.

In Sambesi wollte sie der Kapitän endlich ausschiffen. Hajsmann aber wollte hier nicht ans Land gehen; er begründet das folgendermaßen: Dort sind lauter schwarze Weiber, und die portugiesischen Männer, die dort sind, sind auf weiße Frauen wie toll. (Schallende Heiterkeit.) Sei in Geld war aber bereits ausgegangen, und nach vielen Bitten nahm sie ein Kapitän eines deutschen Schiffes bis nach Sansibar mit. Hier sammelte der österreichische Konsul Geld für Hajsmann und die Frau, die der Konsul für die angetraute Gattin anlag. Das Geld genügte zur Weiterfahrt bis nach Port Said. Und so erschienen beide vor dem österreichischen Konsul in Port Said, und Hajsmann bat um Unterstutzung zur Heimreise für sich und „seine Frau“. Der Konsul aber, der die Stedbriefe genau liest, fuhr ihm an: „Lügen Sie nicht! Das ist ja die Frau Sombis aus Wien und Sie haben sie entführt!“ Sofort wurde die Frau, bei der noch tausend Kronen gefunden wurden, in — ein Kloster gebracht; Hajsmann wurde aber verhaftet. Tags darauf wurden die beiden in einen Lloydampfer eingeschifft und nach Triest geschickt. Von hier aus kamen sie in das Wiener Landesgericht. Die Frau, die man nur im Uebereifer als Verbrecherin behandelt, wurde natürlich sofort entlassen.

Die Frau erzählte als Zeugin, Hajsmann habe ihr sofort, nachdem sie ihn wegen des Möbelkaufes kennen gelernt hatte, seine Liebe gestanden, und als sie einmal zufällig sagte: „Gott, ich bin hier aber kalt!“, habe er ihr sofort den Antrag gemacht, mit ihm nach Afrika zu reisen, wo es das ganze Jahr Sommer sein. (Heiterkeit.) Die Wärme in Südafrika werde ihr schon wegen ihrer Erkrankung sehr gut bekommen. (Schallende Heiterkeit.) Anfangs habe sie sich geweigert, er habe aber einen Nebober an seine Stirn gelegt und ausgerufen: „Sie sind eine Mörderin, wenn Sie nicht mit mir nach Afrika fahren!“ Darauf habe sie erklart: „Also gut, ich werde mir die Sache gut überlegen.“ Die Zeugin erzählte weiter, daß sie drei Tage nach dieser Sache mit ihrem Manne eine heftige Auseinandersetzung gehabt habe. Da habe sie beschloffen, sofort mit Hajsmann nach Afrika zu gehen. Ansonsten habe sie mit ihrem Manne gut gelebt, denn, wie sie meinte, Streitsigkeiten kommen in jeder Ehe vor.

Staatsanwaltsfubstitut Dr. Rudinsky verlangte die Verurteilung wegen Entführung. Dr. Tüchel meinte aber, zum Tatbestand der Entführung gehörte ein listiges Vorgehen des Entführers. Nicht Hajsmann, sondern die Frau habe gegen den Gatten mit List gehandelt.

Im merkwürdigen Kontrast zur sonstigen ungläublichen Unordnung, welche im Zibisthof herrscht. Die Verfasser der „Djurnal“ nannte man nach ihnen „Djurnalbis“. Es gab offizielle Ehrenmänner, die sich hiermit befähigten: Die Legion von Geheimpolitikern im Dienste Abdul Hamids, sowie mit wenigen Ausnahmen dessen mehrere Hundert betragende Flügeladjutanten. Die Weiblichkeit der „Djurnalbis“ ließe sich aber aus Angeln zusammen, die offiziell nicht zu dem unrauberischen Geschäft berufen sein konnten. Sie lagen dem „Gesichte“ ob, um ihre staatlichen Stellungen zu konfervieren oder um schnellere Karriere zu machen; meistens aber aus reinster Geldgier. Der Dienst der „Djurnalbis“ soll jährlich 20 Millionen Mark Vergehungen haben. Der, der dem Zibisthof wichtige Aufgaben lieferte, war bald persona grata, während die anständigen Elemente, die solche Mittel verschmähten und auf diese Weise kein Lebenszeichen von sich gaben, jeden Anspruch auf Achtung und Beachtung im Palaste verloren. Sie blieben im Absement und in den Gehäusen der Zurückgebliebenen. Junge Leute, die die Reichen dieser korrupten Zeit verstanden, überflügeln mit Hienenschritten ihre ältesten Kollegen. Und wenn das Staatsgehalt nicht ausreichend erschien, empfingen sie noch ein zweites parallel laufendes Einkommen aus der kaiserlichen Willkür. Dieses schwankte zwischen 10 und 250 Tausend monatlich. Dadurch gelang es Abdul Hamid, alle staatlichen und oft auch private Verwaltungen zu verwechseln. Seine „Djurnalbis“ dehnten sich bis auf die Hotels in der Frankfurterstraße aus. Keller und Portiers befanden sich zahlreich in dieser Gasse.

Man darf ruhig behaupten, daß die Korrespondenz der „Djurnalbis“, die sich über alle Teile des Reiches erstreckte, umfangreicher als die administrative Korrespondenz der Hofe geworden ist. Abdul Hamid empfand ein stichtliches Vergnügen, einige Stunden des Tages dem Studium der meist auf Denunziationen hinauslaufenden Papiere zu widmen, die oft schändliches Unheil an gänzlich Unschuldigen anrichteten. In der Achtung dieses Herrschers vermochte sich nur der schuftige Denunziant zu behaupten. Vielen mag bei dem Umstande, daß die beiden Kriegserichte die aufgelaufenen „Djurnalbis“ jetzt ernstlich prüfen werden, das Gewissen hörbar schlagen. Manche Flucht und manche sensationelle Verhaftung wird hieraus entstehen. Als einer der gefährlichsten „Djurnalbis“ entpuppte sich der Chefredakteur des „Islam“, Ali Kemal Bey. Besonders gefährlich, weil er in diesem Lande die glänzendste Feder führte und an der Spitze des einst populärsten Blattes stand. Der Freiheitsruf, der aus seinen oft wunderbaren Artikeln ins Volk drang, hatte ihm in allen Schichten Verehrer und Bewunderer verschafft. Daß dieser glänzende Schriftsteller und Politiker, dem in jeder Beziehung eine ehrenvolle Laufbahn offen stand, von dem gleichenden Golbe Abdul Hamids bestochen und vernichtet werden konnte, beweist, wie schrecklich tief die demoralisierenden Bräutchen des abgelebten Sultans aus das beste Mark der Nation zu verzehren wußten.

war, mit der Wahrheit zurückzuhalten, gab alles zu, bemerkte aber, daß er unfreiwillig Zuhörer sein mußte. Und noch den Widerhall der damaligen Empörung im Herzen, brauste er rüchloslos auf: „Es ist hundsgemein von Ihnen, meinen armen Bruder so zu bezaubern.“

Sofort prallten sie beide zusammen.

Dantelberg, bereits völlig abgedrückt gegen derartige Vorwürfe, zeigte sich durchaus nicht eingeschüchtert. Im Gegenteil war er erfreut, sich in seiner ganzen Größe zeigen zu können.

„Wer hat Ihren Bruder bezaubert?“ schrie er ihn an. „Herr, ich verbitte mir das! Wenn Sie so anfangen, sehe ich mich auf die Hinterfüße. Dann sind wir überhaupt fertig miteinander.“

„Mir sehr angenehm“, gab Trolle kurz zurück. Dantelberg stupte einen Augenblick, dann fuhr er ebenso heftig fort: „Gut. Aber erst werden Sie Ihr Ehrenwort einlösen und dafür sorgen, daß ich zu meinen sechstausend Mark komme. Alles übrige schenke ich Ihnen, auch das Geld, das ich Ihnen gepumpt habe. Drei Tage gebe ich Ihnen Zeit, dann ist der Wechsel fällig. Können Sie nicht, dann muß Ihr Bruder um die Gede.“

Keine Spur von Mitleid war in ihm zu entdecken. Fest entschlossen, wie ein menschliches Raubtier, das zum Sprunge bereit ist, stand er da, die halb zusammengekniffenen Augen fest auf seinen Gegner gerichtet. Seine Hände zitterten vor Mut, wie bei allen Kreaturen, die sich plötzlich entlarvt fühlen und den unersättlichen Gewinn in weiter Ferne sehen.

Unbeweglich blickte Trolle auf ihn, wie unter dem Eindrud eines feinen Reulenschlages. Wie etwas Widerliches beschlich ihn die Scham darüber, mit diesem Manne ein Dach zu teilen.

Und währenddessen polterte Dantelberg ruhig weiter. Das sei nun der Dank dafür. Er habe es ja gewußt, daß es so kommen würde. Erst die Güte in Anspruch nehmen und dann mit Beleidigungen um sich werfen. Wucherer! Er und Wucherer! Das müsse man ihm erst beweisen. Verdienen am Geschäft wolle jeder, denn umsonst sei heutzutage aus der Tod, und der noch nicht einmal.

Trolle, der ihm eine Menge Dinae hätte entgegenhalten können, wollte ihn nur mit Verachtung strafen, und so schwie er. Dadurch wurde Dantelberg nur noch gereizter. Seine Worte überstiegen sich, und es entbehrte nicht einer gewissen Komik, als er rüch hinterherand alle Zugeständnisse wieder zurücknahm. Dabei tat er so, als beantwortete er die Fragen des andern.

Er etwas schenken? Er wisse wirklich nicht, wie er dazu käme. Reinen Heller lasse er herunter! Auch für die Darlehne,

Der Gericht zum Zugehörlichen Gewalt zwei Monaten führung nötig gatten die Abgang die lustig

Gericht

Tarifabschließ den Nachschuß des Tarifvertrages gemacht. Es schloffen worden 24 320 Personen — nämlich Tarifen beru formbranche mit 2477 Personen. triebe mit 17 wurden 34 er ohne Streik, für 2331 Beir Tarife für 177 erungen wurde Tarife für 777 gewerbe, die gerechnet sind h werkschäften ab verträge auf je der Allgemeine die Jnnung; 4 schloffen, die ü gungen. Die Zeit vereinbar Die Entlohnung Zeitlohn, für variiert zwischen über 30 bis 50 der höchste 42

Zur Tarifabschließ Sammlungen der den Unternehm Stellung genom Rücksicht auf de leht. Am 28. zu bekunden, ob Wie man aus fektionäre schließ liche Tarifabsch bedingungen fest und mußten in sion vorenthalte eines Vergleiches Die Verfam Fall der Willkür Kämpfe um ein Tarifentwurf, wollen, und de soll in einer V Hrich-Dunderj werden.

Werden die es voraussetzt Stettin hat ein wegun 1907 kefonen in Betrac

Streik im F beiterinnen des macher, Bellerbe Umgegen beich der Kündigung den Streik zu tr Ursache für die lehen, einen ka

Auf der

Neber die A Konstantinopel Zibisthof aus einen anständigen des Exultans zu ein kleines schäb Ranges als un Abdul Hamid in finden. Nach t Räumen zwei u und Luitungen nische Vant, die ausländisches V bekannt gegeben. Nachm Edelstein schiffene Steine demselben Rimm für rund 22000 schiedlich hatte u der Hofnung, si nen. Auf dem Sultan. Sie b Kennern ziamm Hamid wird es des Palastes n war vollständig Drehtant, eine kanntlich war Raum enthielt Kästen von un als 5 400 000 M bedte man zahlr ten. In einem schränke, die bis die stärksten Sch doch die große H Abrengemachern Trauengemachern ihrer Juwelen waren die Handt Silber und Juw elnis, Tabatboier taufend andere t baren Metallen bezieht sind. Alle dem Kriegsmini Schätze werden i Staatskaffe über forschungen im V und geheimen S

Möbel zu kaufen, und müde mit ihm zu den ihr gut tun. nicht mitmachen, aber zu. Ihre Ausrüstung Spatasse behob, und Die Frau dachte dabei sich in Wien um sie ihm von jeder Sta- rachte die Katastrophe. Afrika ist, und da viele innen, wenn sie durch- führungsprozessen zeigt ei aufmerksam, wie sie Die Hafenbehörden Afrika wurden von der Anklage herein, aller- ohnedies schon Afrika in platonischer Liebe rückkehren wollten. an vor Gericht, wo er weil die Schilderung sein Mitleid hervor- rachte ihr wiederholt er- aus bald verließ, sie Bis Kapitäl sei alles angesehen und in der Ein Herr, den sie dann Durban an der Ost- sehr schön sei. Sie nach Durban ein. Hier Hafenbehörden ein Tele- der Hirschmann stied- der Hirschmann klingen zwar in die Delagoa- andung verweist, wie- es Mißgeschick wieder- an endlich aufschließen- id gehen; er begründet schwarze Weiber, und find auf weisse Frauen Geld war aber bereits nahm sie ein Kapitäl r mit. Hier sammelte hmann und die Frau, in anseh. Das Geld id. Und so erschienen fort Said, und Haisch- für sich und seine riefte genau lieli, fuhr die Frau Sombu aus- ert wurde die Frau, bei in, — ein Kloster t. Tags darauf wur- schiffst und nach Triest Wiener Landesgericht. 3 Verbrecherin behan- mann habe ihr sofort, kennen gelernt hatte, zufällig sagte: „Gott, den Antrag gemacht, ganze Jahr Sommer Afrika werde ich schon en. (Schallende Hei- er habe aber einen ägerinnen: „Sie sind nach Afrika fahren!“ werde mir die Sache ter, daß sie drei Tage heftige Auseinander- verlangte die Verur- meinte aber, zum Tat- Borgehen des Ent- Frau habe gegen den

Der Gerichtshof blieb bei der alten Auffassung, die die Frau zum Jagehör des Mannes und zum Objekt seiner „eheherr- lichen Gewalt“ herabwürdigte, und verurteilte Haischmann zu zwei Monaten schwerenerkers, denn die List, die zur Ent- führung nötig sei, sei darin gelegen, daß Haischmann dem Ehe- gatten die Abreise der Frau nicht vorher mitgeteilt habe. So ging die lustige Geschichte recht traurig aus.

Gewerkschaftsbewegung.

Tarifabschlüsse im Schneidergewerbe im Jahre 1908. Nach den Nachweisungen des Schneiderverbandes hat die Entwicklung des Tarifvertragswesens im Schneidergewerbe gute Fortschritte gemacht. Es sind im Jahre 1908 insgesamt 98 Tarife abge- schlossen worden, die für 106 Orte und 2509 Betriebe mit 24 320 Personen Gültigkeit haben. Die größte Anzahl Per- sonen — nämlich 10 120 — wird in der Wäschebranche von den Tarifen berührt; nach dem kommt die Herrenschneider- und Uniformbranche mit 9973 Personen, sodann die Damenschneideri mit 2477 Personen und dann die Herrenkonfektion mit 1750 Personen. Neu abgeschlossen wurden 64 Tarife für 1406 Be- triebe mit 17 616 Personen; von schon bestehenden Tarifen wurden 34 erneuert für 1103 Betriebe mit 6704 Beschäftigten. Ohne Streik, durch Vereinbarungen, wurden allein 82 Tarife für 2331 Betriebe mit 22 846 Beschäftigten, während nur 16 Tarife für 178 Betriebe mit 1474 Beschäftigten durch Streik- erungen wurden. Am Jahreschluß bestanden insgesamt 280 Tarife für 7773 Betriebe mit 69 270 Personen im Schneider- gewerbe, die vom Verbands abgeschlossen worden sind; nicht gerechnet sind hierbei also die von Hirsch-Dunderischen u. s. w. Gewerkschaften abgeschlossenen Verträge. Kontrahenten der Tarif- verträge auf Seiten der Unternehmer waren bei 23 Verträgen der Allgemeine Deutsche Arbeitgeberverband, bei 12 Verträgen die Innung; 48 Tarife wurden von einzelnen Firmen abge- schlossen, die übrigen von anderen lokalen Arbeitgeber-Verein- gungen. Die Vertragsdauer ist für 57 Tarife auf unbestimmte Zeit vereinbart, für 41 variiert sie zwischen 1 und 3 Jahren. Die Entlohnungsform ist für 8 Tarife (Damenschneideri) der Zeitlohn, für 90 Tarife der Akkordlohn. Der Stundenlohn variiert zwischen 30 und 60 Pfg., in der Mehrzahl beträgt er über 30 bis 50 Pfg. Der niedrigste Wochenlohn beträgt 18, der höchste 42 Mark.

Zur Tarifbewegung in der Konfektionsindustrie in Stettin. Sonnabend fanden in Stettin zwei sehr stark besuchte Ver- sammlungen der Konfektionsarbeiter statt, in denen zu der von den Unternehmern ausgesprochenen Kündigung des Tarifes Stellung genommen wurde. Am 17. Mai hatten die Arbeiter in Rücksicht auf die Konjunktur die Kündigung des Tarifes abge- lehnt. Am 28. Mai kündigten die Unternehmer den Tarif, ohne zu bekunden, ob sie zu einem neuen Tarifabschlusse bereit seien. Wie man aus verschiedenen Äußerungen der führenden Kon- fektionsführer schließen muß, wollen die Unternehmer eine gän- zliche Tariflosigkeit, um nach ihrem Belieben die Arbeits- bedingungen festzusetzen. Schon bisher umgingen sie den Tarif und mußten in manchen Fällen auf Drängen der Lohnkommis- sion vorerhaltene Löhne nachzahlen, in einem Falle auf Grund eines Vergleichs sogar in Höhe von 400 Mark.

Die Verammelten beschloffen einstimmig, sich auf keinen Fall der Willkür der Unternehmer auszuliefern, und vor einem Kampfe um einen neuen Lohnarif nicht zurückzufahren. Der Tarifentwurf, den die Arbeiter den Unternehmern vorlegen wollen, und der Verbesserungen gegen früher enthalten wird, soll in einer Versammlung am Dienstag, an der sich auch der Hirsch-Dunderische Gewerksverein beteiligen wird, beraten werden.

Werden die Differenzen nicht rechtzeitig beigelegt, so wird es voraussichtlich zu einem sehr großen Ausstand kommen. Stettin hat eine große Konfektionsindustrie. Bei der Be- wegung 1907 kamen 1305 männliche und 1565 weibliche Per- sonen in Betracht.

Streik im Zigarrensortiergewerbe. Die Arbeiter und Ar- beiterinnen des Zigarrensortiergewerbes (Sortierer, Fertig- macher, Wefleber und Packer) von Hamburg, Altona und Umgegend beschloffen Sonntag, Montag früh bzw. nach Ablauf der Kündigungsfrist oder Fertigstellung der Partiarbeiten in den Streik zu treten. In Frage kommen 750 bis 800 Personen. Ursache für diese Differenzen ist, daß die Unternehmer es ab- lehnen, einen kollektiven Arbeitsvertrag abzuschließen, der ins-

Auf der Suche nach den Schätzen Abduls Hamids.

Ueber die Arbeit und die Erfolge der Kommission, die in Konstantinopel die Untersuchung und Inventuraufnahmen im Zildischiok ausführt, gibt der Korrespondent des „Standard“ einen anschaulichen Bericht. Zuerst wurden die Privatgemächer des Exultans untersucht. In seinem Schlafzimmer fand man ein kleines schäbiges Bett, das selbst in einem Hospital zweiten Ranges als unbrauchbar erklärt worden wäre. Vielleicht glaubte Abduls Hamid in der Unschicklichkeit der Umgebung Schutz zu finden. Nach kurzem Suchen fand man in den benachbarten Räumen zwei Kaffenschränke; der eine enthielt Anteilsscheine und Quittungen über Einzahlungen an die Kaiserliche Ottoma- nische Bank, die Deutsche Orient-Bank und noch ein anderes ausländisches Bankhaus; die Höhe der Beträge wird noch nicht bekannt gegeben. In dem zweiten Schranke fand man in fünf Zählern Goldscheine und Juwelen, meist ungeachtet und unge- schätzte Steine, die einen riesigen Wert repräsentieren. In demselben Zimmer befand sich auch eine kleine Kiste, die für rund 2250 000 Mark türkische Banknoten enthielt. Wahr- scheinlich hatte Abduls Hamid diese Kiste als Versteck für die von der Hoffnung, sie bei seiner Entthronung mitnehmen zu kön- nen, auf dem Sofa fand man noch die Gebetskette des Ex- ultans. Sie besteht aus neun prachtvollen Perlen, die von Fernern zusammen auf 800 000 Mark geschätzt werden. Abduls Hamid wird es beklagen, daß er diese Kette beim Verlassen des Palastes nicht zu sich genommen hat. Der benachbarte Raum war vollständig als Versteck eingerichtet. Man fand eine Drehscheibe, eine Korbent- und alle Schreinerwerkzeuge; be- kanntlich war Abduls Hamid ein gewandter Tischler. Der Raum enthielt außerdem große Geldsummen. Zwei kleine Kästen von unanständigen Menschen enthielten nicht weniger als 5 400 000 Mark in Banknoten; in einem Speisekabinett ent- deckte man zahlreiche leere Teller, die 2 160 000 Mark enthiel- ten. In einem anderen Räume stieß man auf drei Kaffen- schränke, die bisher allen Reinigungsversuchen trosteten. Da sie die härtesten Schränke sind, die man bisher fand, hofft man, daß sie große Reichthümer beherbergen. Im Saremlit, in den Fremdenzimmern, erzählte man die Unordnung von der Zeit der Abreise. Man sah, daß die Frauen verurteilt hatten, einen Teil ihrer Juwelen mitzunehmen, aber in der Eile der Abreise waren die Handtaschen liegen geblieben; sie alle enthalten Gold, Silber und Juwelen. Ueberall im Palaste fand man Zigaretten- entz, Tabakdoßen, Sandpfeifen, Haarbürsten, Spazierstöcke und tausend andere kleine Luxusgegenstände, die durchweg aus kost- baren Metallen hergestellt und mit prachtvollen Edelsteinen besetzt sind. Alle Gegenstände wurden sorgsam katalogisiert und dem Kriegsministerium zur Aufbewahrung übergeben. Die Schätze werden voraussichtlich verkauft und der Erlös der Staatskasse überwiesen. Man vermutet, daß weitere Nach- forschungen im Zildischiok zur Entdeckung von Schatzkammern und geheimen Schränken führen werden.

besondere Bestimmungen über die Anlernung von Frauen und Mädchen als Sortierinnen enthalten soll.

Der Konflikt in der Kammgarnindustrie in Mülhausen i. E. spitzt sich weiter zu. Der Eingriff des Syndikats der Kamm- garnspinner mit der öffentlichen Ankündigung, daß die Kamm- garnspinnereien die im Lohnkampf stehende Firma Engel & C. e. durch Viefierung von Streikarbeit unterstützen würden, hat bereits Sonnabend nachmittag zu einer teilweisen Arbeitsein- stellung (circa 50 Mann) in der Spinnerei Schölin, Schmidt u. Comp. geführt, und mit Beginn dieser Woche werden weitere Arbeitseinstellungen folgen, wenn die Einigungs- verhandlungen mit der Firma Engel u. C. e., wo der Be- trieb seit Freitag vollständig stillsteht, nicht zu einem günstigen Ergebnisse führen. Fabrikant Engel hat ein fünfjähriges Schiedsgericht vorgeschlagen, in das die streikenden Arbeiter die Gewerkschaftsangehörigen Gell vom Deutschen und Fischer vom Christlichen Textilarbeiterverbande gewählt haben. Auf die unrichtige Darstellung des Lohnkampfes durch das Syndikat hat sowohl der Deutsche wie der Christliche Textilarbeiterver- band durch öffentliche Erklärungen in der Lokalpresse geant- wortet.

Wie es Unorganisierten ergeht. Die Firma Franzen & Söhne, Bügelfabrik in Wald bei Solingen, hat den Bügel- schleifern eine 30prozentige Lohnreduktion angeboten und auch bereits durchgeführt. Auch bei anderen Arbeiterkategorien in derselben Fabrik, wie beispielsweise den Maschinenarbeitern, sollen Lohnreduktionen bis zu 30 Prozent vorgenommen werden. Von den zahlreichen Arbeitern ist so gut wie keiner organisiert. Alle Ermahnungen des Metallarbeiterverbandes, sich zu organi- sieren, wurden bisher in den Wind geschlagen. Die Maßnahmen der Firma, die auch in „Wohltätigkeit“ macht, dürfen den Ar- beitern wohl endlich die Augen öffnen.

Genossenschaftsbewegung.

„Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Consumvereine und Sozialdemokratie“ ist eine Notiz beistellt, die der Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie in der ihm gefinnungs- verwandter Preise ablagerte. Wenn man den Ursprung kennt, kann man leicht auf den Inhalt schließen. Sachkenntnis und Wahrheitsliebe erwartet man von den Literaten des Reichs- verbandes nicht. Aber was sie sich in der in Frage kommenden Notiz geleistet haben, das stellt doch eine Anforderung dar. Plöddinn und Niedertracht ist ja ein belächeltes Merkmal der Reichsverbändler, aus der Vereinigung beider entstehen ihre Artikel. Diesmal haben sie sich aber selbst überlassen. Hier einige Proben reichsverbändlerischer Berichterstattung:

Mit Stolz vermeldet die sozialdemokratische „Konsum- genossenschafts Rundschau“ von einem angeblichen Sieg über sogenannte Markenartikelfabrikanten. Eine erbitterte Kon- sumvereinsheke, die natürlich mehr agitatorischen Zwecken diene, betrieben im vergangenen Jahre sozialdemokratische Konsumvereine gegen gewisse Fabrikanten, um zu erreichen, daß deren Artikel durchaus von den Eigenproduktions sozial- demokratischer Produktgenossenschaften hergestellt werden sollten. Die Agitation war nicht ohne Erfolg. Die Groß- einkaufs-Gesellschaft liefert heute in der Tat ihren Konsum- vereinen Walzstahlfabrikanten, Pflanzenbutter, Schwedenhölzer, Weich- stoffe, Bonillonwürfel und Saucenwürfel, alles in eigener Packung. So werden von der Großeinkaufs-Gesellschaft nach und nach ganze Fabriken angeschaltet, da die Sozialdemo- kratie mit Fähigkeit daran festhält, alle Artikel ihrer Konsum- vereine selbst herzustellen.

Ein „angeblicher Sieg“, der nach der gegebenen Darstellung selbst „nicht ohne Erfolg“ ist, kann sich schon sehen lassen. Aber diese Leistung wird doch übertrifft durch die Feststellung, daß der Vertrieb von Waren in eigener Packung auch zugleich die Ausschaltung „ganzer Fabriken“ bedeutet. Glaubst du genossen- schaftliche Sachverständige des Reichsverbandes vielleicht, diese Waren fielen vom Himmel? Sie werden doch nach wie vor her- gestellt, trotz der eigenen Packung, und leider nicht in Genossen- schaftsbetrieben. Also hat der Reichsverbändler doch Recht mit dem „angeblichen“ Sieg? Gewiß, er hätte Recht, wenn das wahr wäre, was er über Ursache und Ausgang des Konflikts mit den Markenartikelfabrikanten zu berichten für gut befand. Tatsächlich hatte dieser Konflikt aber mit der Herstellung der Waren gar nichts zu tun, sondern nur mit dem Bestreben der Fabrikanten, den Konsumvereinen Mindestpreise vorzuschreiben. Weil damals die Konsumgenossenschaften als Sachwalter der Konsumanten ihre Pflicht taten, pöbelte sie heute der Reichs- verband an.

Der Bezug von Waren anderer Genossenschaften durch die Großeinkaufs-Gesellschaft stellt sich in reichsverbändlerischer Beleuchtung folgendermaßen dar:

Für 2 056 440 M. bezog die Großeinkaufs-Gesellschaft von verschiedenen sozialdemokratischen Genossenschaften. Die Ausdehnung von Geschäftsverbindungen auf die landwirt- schaftlichen Genossenschaften ist der Großeinkaufs-Gesellschaft aber noch nicht gelungen. Nach dem „Warum?“ braucht man nicht lange zu fragen, wenn man weiß, daß die sozialdemo- kratischen Konsumvereine beim Einkauf ihrer Waren zuerst nach deren Herkunft fragen. Die vornehmste Sorge der sozial- demokratischen Konsumvereinskäufer bezieht sich nämlich auf den Betrieb, dem die zu kaufenden Waren entstammen. Die Genossen fragen sofort: Herrschen dort auch ausschließ- lich sozialdemokratische Gesplogenheiten? d. h. sind alle Ar- beiter des Betriebes in der sozialdemokratischen Partei und Gewerkschaft organisiert?

Das alles hat sich der Verfasser der Notiz aus seinen schmutzigen Fingern gelogen, abgesehen von der Summe ist auch nicht eine einzige Angabe richtig. Seine Fertigkeit im Schwin- deln beweist er überhaupt auf jeder Reile seines Nachwerfs. So führt er z. B. die fünfjährige Entwicklung der Großeinkaufs- Gesellschaft Deutscher Consumvereine darauf zurück, daß „hinter der Großeinkaufs-Gesellschaft in Hamburg geschloffen die deut- sche Sozialdemokratie als Abnehmerin steht, die programmatisch eine Produktgenossenschaft nach der anderen aus der Groß- einkaufs-Gesellschaft herauszuwaschen läßt“. Wer sich nur ober- flächlich über das Genossenschaftswesen orientiert hat, der weiß, daß zwischen der Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Consum- vereine und der Sozialdemokratie auch nicht der geringste Zu- sammenhang besteht. Aber Reichsverbändlersliteratur und Wahr- heit sind zwei Dinge, die offensichtlich unvereinbare Gegenstände darstellen. Man kann nichts anderes tun, als diese Reichs- verbändlersliteratur weiterhinwinkeln zu lassen: das Urteil der an- ständigen Leute über diese Herrschaften steht ja sowieso fest, und wie die Unanständigen, die Gefinnungsgegnossen der Reichs- verbändler, über die Konsumvereine denken, kann diesen ja schließ- lich gleich sein.

Industrie, Handel und Verkehr.

Lebensmittellieferung. Die Notstandspreise für Brotgetreide üben auch einen preissteigernden Einfluß auf andere Lebens- mittel aus. Die Brotteuerung könnte in ihren furchtbaren Wirkungen etwas abgeschwächt werden, wäre es den Minder-

bestimmten möglich, andere wichtige Nahrungsmittel reichlicher zu konsumieren. Aber gerade solche Artikel, die da in Betracht kommen könnten, sind ebenfalls teuer geworden. Auch die Fleischpreise sind gegen das Vorjahr wieder hinaufgegangen; für Gemüse, billigen Fisch und Butter muß mehr bezahlt wer- den, und gerade die billigeren Sorten erlitten den stärksten Aufschlag. Die Steigerung der Preise wichtiger Waren, nach den Berichten der Berliner Markthallendirektion, veranschau- licht die folgende Tabelle:

	Breite am 1. Juni 1908	1909
Wassersfleisch la (50 kg)	65-69	68-72
„ „ „ „ „	51-56	57-63
Rübe fetz „ „ „	43-53	48-56
„ mager „ „ „	30-39	40-48
Schweinefleisch „ „ „	54-61	59-64
Geringe (Schod) „ „ „	5-9	6-9
Schellfisch (Kiste) „ „ „	3	3-4
Eier, unsortiert (Schod) „ „ „	2,80-3,10	2,80-3,25
Butter la (50 kg) „ „ „	118-120	121-124
„ „ „ „ „	116-118	118-120
„ „ „ „ „	108-112	104-115
Porree (Schod) „ „ „	1-1,50	1-3
Robrübren „ „ „	3-5	4,50-8
Robtrabi „ „ „	1,25-4	1,50-6
Blumenkohl (50 kg) „ „ „	20-28	20-40
Robrübren, holl. (100 Bb.) „ „ „	10-30	15-30
Zwiebeln, ägypt. (50 kg) „ „ „	7-8,50	9-10
Kartoffeln, ital. „ „ „	7,50-10	10-11
„ „ „ „ „	3-6	6-8
Salat, holl. (100 Kopf) „ „ „	2-6	4-7

Nach dieser Aufstellung ergeben sich schon im Großhandel ganz bedeutende Steigerungen, die im Kleinhandel teilweise aber noch ganz bedeutend überholt werden. Daß eine entgegen- gesetzte Preisendenz bald eine Erleichterung der Lebenshaltung bringen werde, dafür liegen Anzeichen nicht vor. Wohl aber für noch weitere Preistreiber. Auf solche ist die ganze wirt- schaftspolitische Tätigkeit der Agrarier gerichtet, und der Ge- neralssekretär des Scharfmacherverbandes, Herr Bueck, hat zu- dem kürzlich eine allgemeine Lohnherabsetzung für alle Arbeiter angekündigt. Das eröffnet schöne Ausichten!

Ein Elektrizitätswerk, in der Form einer Aktiengesellschaft mit 2 Millionen Mark Kapital, wird gegenwärtig von der A. G. C. bei Heegermühle, in der Nähe von Eberswalde, er- richtet. Das Werk soll als Ueberlandzentrale zunächst das Ge- biet der Kreise Oder- und Nieder- Parnitz, Templin und Angermünde mit Strom für Licht, Kraftwerke versorgen. Die A. G. C. hat mit den vier Kreisen Verträge geschlossen, die ihr das Recht geben, auf die Dauer von 50 Jahren Leitungen aller Art auf den Chaussees der Kreise zur Fortleitung von Elektri- zität zu legen. Mit den Städten und Gemeinden der Kreise will sie Verträge auf Stromlieferung für 25 Jahre abschließen. Teilweise schweben schon Verhandlungen. Mit der Eisenbahn- direktion Stettin ist ein Vertrag abgeschlossen worden, der die Versorgung der Eisenbahnwerkstätte vorsieht. Auch mit einer größeren Anzahl großindustrieller Anlagen werden Verhand- lungen geführt. So begeben sich ganze Kreise in die Abhängig- keit von einer Privatgesellschaft. Die Beteiligten hätten das Werk sehr gut in Eigenregie ins Leben rufen können — zum Vorteil der Gesamtheit.

Ki Der Stahlwerksverband gegen den preisvertuernden Zwischenhandel. Die starken Kartelle in der Industrie haben den Großhandel in den syndizierten Produkten zum Teil ganz ausgeschaltet oder unter ihre unbedingte Vormachtigkeit ge- bracht. Die Händlerfirmen sind zu Agenturen geworden, die sich den Anordnungen der Verkaufszentralen der Syndikate widerspruchslos zu fügen haben, die Abwehrrückende der Händ- ler gegen diese Entwicklung sind fast überall wirkungslos ge- blieben. Besonders auf den Wirtschaftszweigen Deutschlands, die von dem Kohlenyndikat und dem Stahlwerksverband be- herrscht werden, ist dieser Prozeß weit gediehen. Gegen ihre Reglementierung durch den Stahlwerksverband hatten sich einzelne Firmen des Trägershandels Ende 1907 auflehnen wollen, aber die Rebellion war nur von kurzer Dauer. Unter Führung des Stahlwerksverbandes sind in einzelnen Provinzen Händler- vereinigungen errichtet worden, die unter der Kontrolle des Verbandes stehen. Er diktiert ihnen die Einkaufs- und Ver- kaufspreise, später bestimmte er, daß die Händler seinem Bureau über jeden Verkauf genaue Angaben zu machen haben. Sie sind genötigt, über den Namen des Käufers zu berichten. Die letzten Händlerrebellanten waren 4 Mitglieder der rheinisch-westfälischen Händlervereinigung. Auf ihre Ankündigung, daß sie sich den Anordnungen nicht zu fügen bereit wären, antwortete der Stahl- werksverband mit der Drohung einer Auflösung seiner Be- ziehungen zu der Vereinigung. Die Ausführung dieser Drohung hätte für die Händler die Verweigerung weiterer Lieferung und den direkten Verkauf an ihre bisherigen Abnehmer bedeutet, eine Folge, die sie fürchteten, und der sie durch Unterwerfung aus dem Wege gingen. Die Klagen der Händler gegen die Syndikatsherrschschaft haben nie aufgehört, sie behaupteten, daß das Syndikat ihren Profit in unbilliger und ungerechtfertigter Weise beschneide. In jüngster Zeit sind in der Handelspresse derartige Beschwerden wieder stärker laut geworden, der Stahl- werksverband hat aber entgegen seiner sonstigen Gesplogenheit diesmal in der Presse dagegen Stellung genommen. In der „Frankfurter Zeitung“ veröffentlicht das Syndikat folgende Er- klärung: „In den Abmachungen zwischen dem Stahlwerksver- band und den Händlervereinigungen ist vorgesehen, daß die Händler mit einem bestimmten Nutzen weiterverkauften sollen, und zwar ist dieser Nutzen verschiedenes festgelegt, je nachdem, ob die Träger direkt an den Abnehmer der Händler gehen, oder der Abnehmer von dem Lager des Händlers aus bedient wird. Für beide Fälle ist der Nutzen sehr reichlich bemessen. Nun hat sich leider der Brand eingebürgert, daß auch für solche Lieferungen, die vom Werk direkt an den Abnehmer des Händlers effektiviert werden, der Aufschlag genommen worden ist, als ob die Liefe- rungen vom Händlerlager erfolgt seien, d. h. mit anderen Wor- ten, der Aufschlag, der wohl gerechtfertigt ist, durch die Kosten des Lagers, Verzinsung des Lagerplatzes und des Lagers, An- und Abfuhr, Schrottenfall usw., soll nun auch in den Fällen dem Käufer aufgebürdet werden, wo dem Händler diese Aus- lagen gar nicht entstehen. Gegen dieses Vorgehen haben wir uns verpflichtet gesehen, einzuschreiten, da wir darin eine ungu- lässige Verteuerung des Konsums erblicken. Wir sind durchaus einwunderfrei. Da die Trägerhändler nicht instande waren, die den allgemeinen Wirtschaftszweigen schädliche Preispolitik des Stahlwerksverbandes zu durchkreuzen und zu verhindern, ist ihre weitere Existenz volkswirtschaftlich gleichgültig oder über- flüssig. Ihre Tätigkeit wird gemeinshaftlich, wenn sie durch die vom Syndikat geschiedenen Gesplogenheiten den schlimmen Preiswucher des Stahlwerksverbandes noch verschärfen,

Soziales.

Der Herr Regierungspräsident und die Bundesratsverordnung. Am 1. April d. J. traten die bundesrätlichen Bestimmungen über den Betrieb der Anlagen in der Groß-Eisenindustrie in Kraft, die durch die Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 19. Dezember 1908 veröffentlicht worden sind. Nach dieser Bekanntmachung müssen die Arbeiter bei zwölfstündiger Arbeitszeit mindestens zwei Stunden Pause haben.

Als die Bestimmungen in Kraft getreten waren, ist auf der Baitonhütte in Kattowitz eine einstündige Mittagspause eingeführt worden, die die Arbeiter mit Freunden angenommen haben. Am 22. Mai wurde jedoch vom Hüttenmeister ein Plakat folgenden Inhaltes im Walzwerk ausgehängt:

Nachdem im vorigen Monat infolge der langen Mittagspausen unter vielen Abklärungen die Löhnung schlecht ausgefallen ist, hat sich unsere Verwaltung in einem Gejuch um Abkürzung der Mittagspause an den Regierungspräsidenten gewandt.

Bis zur Erledigung dieser Angelegenheit ist es uns gestattet worden, nur eine halbstündige Mittagspause zu machen.

Wir werden deshalb von Montag ab nur eine Mittagspause von einer halben Stunde machen.

Diese Verfügung entspricht nicht der Bundesratsverordnung. Die Arbeitszeit währt jetzt von früh sechs bis abends sechs Uhr. Es kommen Tage vor, an denen sämtliche Pausen im ganzen nur eine Stunde betragen.

Regelmäßige Frühstück- und Vesper-Pausen gibt es nicht. Die Arbeiter können nur bei Abkündigung frühstücken oder vespern. Die Bekanntmachung hat deshalb bei den Arbeitern große Enttäuschung hervorgerufen.

Gerichtliches.

Geheimbundprozeß. Dresden, 8. Juni. Morgen Mittags findet vor dem hiesigen Landgericht ein Geheimbundprozeß statt. Angeklagt sind 9 Personen, darunter 1 Reichsdeutscher. Sieben von ihnen befinden sich seit längerer Zeit in Untersuchungshaft. Die Verhandlung dürfte mehrere Tage in Anspruch nehmen. Sie soll — nach den „Dresdener Nachrichten“ — wegen angeblicher Gefährdung der öffentlichen Sicherheit unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfinden.

Vermischtes.

Unrechtmäßig ins Irrenhaus verbracht. Bamberg, 2. Juni. Das als Wallfahrts- und Ausflugsort bekannte Schloß Banz, Bestimmung des Herzogs Karl Theodor in Bayern, war vor kurzem Zeuge eines schier unglaublichen Voralles, der erst jetzt in seinen Einzelheiten bekannt wird. Der katholische Pfarrer Georg Tremmel in Banz (nicht zu verwechseln mit Pfarrer Tremmel-Bolsbach) lebt mit dem im gleichen Hause wohnenden Schloßgeistlichen, dem Benefiziaten Schönherr, in bitterster Feindschaft, da der Benefiziat sich weigert, den Pfarrer in der Ausübung seiner seelsorgerlichen Tätigkeit zu unterstützen. Gelegentlich eines Zankes zwischen den beiden Geistlichen war Pfarrer Tremmel in seiner Wohnung etwas laut, und dabei soll auch der Benefiziat nicht zum besten weggegangen sein. Letzterer verständigte den herzoglichen Oberforstrat Hofmann, und dieser telephonierte an das Bezirksamt Staffelsheim, Pfarrer Tremmel sei tobjüchtig geworden und im höchsten Grade gemeingefährlich. Nachmittags erschienen denn auch der Bezirksarzt von Staffelsheim und ein weiterer Arzt von dort in Begleitung eines Gendarmeriehauptmanns und zweier Wärter. Der Pfarrer wurde ohne weiteres in die eine Stunde von Banz entfernte Kreisirrenanstalt Kuzenberg verbracht, ohne daß man ihn vorher unterzucht hatte. Pfarrer Tremmel erklärte, daß er vollständig gesund sei und nur der Gewalt weichen werde. Der Geistliche wurde daraufhin mit Gewalt aus seiner Wohnung geschafft. Sämtliche Ärzte der Irrenanstalt erklärten übereinstimmend, daß Pfarrer Tremmel nicht im mindesten tobjüchtig, vielmehr vollständig gesund sei. Am dritten Tage hob das Bezirksamt seine Verfügung wieder auf, und der Geistliche konnte die Anstalt verlassen. Pfarrer Tremmel stellte gegen den Bezirksarzt von Staffelsheim und den Oberforstrat Hofmann in Banz nunmehr Klage wegen Freiheitsberaubung, während er den Benefiziaten Schönherr beim Ordinariat in Bamberg verklagte. Die sämtlichen fünf zur Pfarrei Banz gehörigen Gemeinden legten einstimmig bei der Regierung und beim Ordinariat in Bamberg Protest ein gegen die Behandlung ihres Pfarrers. Auch an Herzog Karl Theodor in Bayern ging eine Beschwerde schrift ab. Die Regierung hat die Sache, auf deren Ausgang man allgemein gespannt ist, an das Kultusministerium geleitet.

Ein schamloser Stadtrat. Der „Frankfurter Zeitung“ wird folgendes Geschichtchen aus Spanien berichtet: Der spanische Industriestadt Bilbao gilt von jeher als eine Hochburg des allmächtigen Klerus. Sein Reichthum an Erzgruben und Hüttenwerken ist ebenso bedeutend wie der Einfluß, den die Jesuiten auf die dortigen Kapitalistenkreise ausüben. Die fortschrittlich gesinnten Elemente der Stadt haben ein gesellschaftliches Zentrum zur Pflege kulturwissenschaftlicher Fragen, das den Namen „El Sitio“ führt. Hier hielt unlängst die Lehrerin Maria Maetz ein Vortrag über eine Studienreise, die sie im Auftrage der Schulbehörde nach England unternommen hatte. Die Zuhörer waren von dem im Geiste moderner Erziehungsgeboten gehaltenen Ausführungen der jungen Pädagogin so entzückt, daß sie beschloßen, ihr zum Zeichen besonderer Ehrung ein Geschenk zu überreichen. Senorita Maetz hat, man möge den Betrag der ihr zugedachten Gabe dazu verwenden, um in der ihrer Leitung unterstellten Volksschule einen Baderaum für die Schulkinder einzurichten. Der Vorstand des Vereins war mit Freunden einverstanden und ersuchte den Gemeinderat um die erforderliche Genehmigung für dieses Projekt. Dieser Tage stand die Frage nun in der Stadtverordnetenversammlung zur Beratung. Der Sozialist Carretero vertrat den Antrag des Vereins „El Sitio“ mit Wärme und schlug vor, daß die Stadt außerdem das Badewasser gratis liefern solle. Do aber erhoben die klerikalen Mitglieder des Kollegiums ihre Stimmen zu einem wilden Protest.

Was ist das wieder für ein Unsinn, eine Schule in eine Badeanstalt umzuwandeln zu wollen! rief während der Karlist Alcebal. Der klerikale Torre hielt darauf eine flammende Rede gegen den ordnungsumstürzenden Sozialisten Carretero, gegen die übergeschnappte Senorita Maetz, gegen den fortschrittlichen Verein und die naturwidrige Mode, sich zu baden. „Das Baden“, so schloß er seine Philippika, ist ein Luxus und dient, wie jeder Luxus, dazu, den Menschen zu verderben.“ Der Stadtrat und stellvertretende Bürgermeister Elguazabal, ein aus der Jesuitenschule in Deusto hervorgegangener Advokat, aber übertrat seine beiden Vorredner und Gesinnungsgegnern. Er setzte auseinander, daß das Baden „mit der Moral unvereinbar sei, Menschen, die in ihrem Raffinement so weit gehen, sich mehr als das Gesicht und die Hände zu waschen, lästern damit Gott und prostituierten sich selbst.“ Er schloß mit dem

feierlichen Ausruf: „Ich habe in meinem Leben noch kein Bad genommen, und ich bin überzeugt, daß die Mehrzahl in dieser ehrenwerten Ratsversammlung dasselbe von sich sagen kann!“

Die also apostrophirte Majorität wies jedoch ein solches Bekenntnis weit von sich. Sie beschloß sogar ausdrücklich, gegen diese Auffassung zu protestieren und das Bedauern auszusprechen, einen Kollegen unter den Mitgliedern des Gemeinderats zu wissen, der sich eingeständenermaßen nicht zu waschen pflege. Schließlich hatten die Worte Elguazabals aber wenigstens zur Folge, daß der Antrag des Sozialisten, auch wenn mit knapper Mehrheit, angenommen wurde.

Abgestürzt. Nürnberg, 7. Juni. Bei einem Ausfluge des hiesigen Alpenvereins in das Pegnitztal fand Baumeister Weiß infolge eines Absturzes beim Erstklettern eines Baumes den Tod.

Drei Kinder verschüttet. Flensburg, 7. Juni. In einer Sandgrube bei Engshøj sind zwei Knaben und ein Mädchen im Alter von 3 und 4 Jahren verschüttet worden. Die Kinder sind erstickt, ehe ihnen Hilfe gebracht werden konnte.

Die Pulverturmexplosion. Krakau, 7. Juni. Wie nun feststeht, sind bei der Explosion über 300 Zivilpersonen verletzt worden.

Seeräuber. Saloniki, 7. Juni. Seeräuber plünderten zwei kleine Segelschiffe unfern Samothraki. Die Bemannung, die aus Griechen bestand, wurde ermordet.

Acetylenexplosion. Lyon, 7. Juni. Bei einer Dilettantenvorstellung von Jünglingen eines Mädchenpensionats explodierte eine Acetylenlampe. Es entstand eine furchtbare Panik. Ein junges Mädchen, das als Wattenbüsche Schächerin kostümiert war, starb infolge ihrer schrecklichen Brandwunden; mehrere Lehrerinnen und Schülerinnen erlitten schwere Verletzungen.

Im Wahnsinn. Newyork, 7. Juni. Der Angestellte John Murphy der North Bading Company verfiel plötzlich in Wahnsinn und erschlug neun seiner Arbeitskollegen. Fünf von diesen starben, die übrigen ringen mit dem Tode.

Briefkasten der Redaktion.

Nr. 42. Postlagernde Briefe werden nachgeschickt, wenn der Adressat es befehlt.

G. H. Rehm. Die Obervormundschaft ist berechtigt, von einem Minderjährigen zu verlangen, daß er einen Teil seines Einkommens spart.

Vereins-Kalender.

Dienstag.

Gemischter Chor 9 Uhr im „Schützenhof“, Marktstraße. Kampfchor Liedertafel 8½ Uhr bei Schneider, Kampfstraße. Arbeitergesangsverein „Liedertanz“ 9 Uhr bei Beckmann, Gr. Dove.

Arbeiter-Turnverein „Westfalia“ 8½ Uhr bei Holz, Restauration zum Siegfried.

Zitherklub „Edelweiß“ 9 Uhr bei Reimeyer, Herforderstraße. Regellklub „Kantja“ 8½ Uhr bei G. Niderl.

Regellklub „Bahn frei“ 8½ Uhr bei E. Blome, Spindelstr. 68. Bielefelder Kraftsport-Vereinigung 9 Uhr im Berliner Hof.

Freie Radfahrer-Vereinigung Bielefeld Abt. IV bei Tuxhorn. Radfahrerklub „Westfalia“ 8½ Uhr bei Hellingner, Schmiedestr. 9.

Guttemplerorden Loge Teutoburg. 8½ Uhr. Gr. Aurfürstenstraße 51.

Freie Turnerschaft Bielefeld. Abt. „Vorwärts“ 8½ Uhr bei Freudenan, Seepferstraße.

Abt. „Frisch Auf“ 8½ Uhr bei Jankamp, Engerstraße.

Abt. „Eintracht“ 8½ Uhr bei Langewort, Detmolderstraße.

Abt. „Eichenkranz“ 8½ Uhr b. Lohmann, Altenhilselbischerweg.

Abt. „Jahn“ 8½ Uhr bei Stadbrügger, Turnerstraße.

Abt. „Gaddebaum“ 8½ Uhr bei Bradtzel, Hallerweg.

Abt. „Hoffnung“ 8½ Uhr bei Hopenbrink, Herforderstraße.

Brackwebe. Arbeiter-Turnverein „Frisch Auf“ 8½ Uhr bei Karl Schröder.

Brackwebe. Kraft-Sport-Verein 8½ Uhr bei Karl Schröder.

Brackwebe. Freie Turnerschaft. Abt. „Frisch Auf“ 8½ Uhr bei Wirt Schröder.

Abteilung „Richt“ 8½ Uhr bei Wirt Goldstein.

Abteilung „Deutsche Kraft“-Museum an bekannter Stelle 8½ Uhr.

Sieker. Arbeiter-Gesangsverein „Einigkeit“ 8½ Uhr im Vereinslokal Sieker 228.

Sudbrak. Arb.-Turnverein „Frisch Auf“ b. Wirt Fohrmann.

Schildesche. Arbeiter-Turnverein „Deutsche Eiche“ 8 Uhr bei Lechterbeck.

Brack. Arbeiter-Turnverein 8½ Uhr in der Turnhalle.

Dornberg. Turnverein Jahn 7—9 Uhr bei Indestiel, Bürgerweg.

Enger. Turnverein „Eintracht“, 9 Uhr im Niermannschen Saale.

Herford. Arb. Turnverein „Eintracht“ 8½ Uhr bei Wirt S. Freitag, Ahmmerstraße.

Herford. Arbeiter-Turnverein „Frisch Auf“ 8½ Uhr bei Siebke.

Herford. Arbeiter-Turnverein „Vorwärts“ 9 Uhr bei Wirt Brodmann.

Herford. Radfahrerverein „Frisch voran“ abends 7 Uhr bei Witwe Tiemeier.

Herford. Gesangsverein „Arion“ 9 Uhr bei Tiemeier, Stiftsberg.

Herford. Arbeiter-Gesangsverein „Zimmergrün“ 9 Uhr beim Wirt Böhmer.

Herford. Turnverein „Eichenkranz“ 9 Uhr bei Läge.

Sundern. Arbeiter-Turnverein „Freiheit“ 9 Uhr bei Wirt Meiser.

Tallendiel. Arbeiter-Turnverein „Eintracht“ 8½ Uhr bei Stille.

Speng. Arbeiter-Turnverein „Einigkeit“ 8½ Uhr bei Heilmann.

Porta. Freie Turnerschaft, Turnabteilung abends 7 Uhr bei Herrn Bräde.

Rehm. Freie Turnerschaft 9 Uhr bei Möbke.

Lage. Arbeiter-Gesangsverein „Vorwärts“, 8½ Uhr bei Karl Hoff, Langestraße.

Detmold. Arbeiter-Turnverein „Vorwärts“ 8½ Uhr im Vereinslokal „Centralhalle“.

Leimga. Freie Turnerschaft 8½ Uhr bei Gastwirt Mohrmann, Lippischer Hof.

Wlotho. Arbeiter-Gesangsverein abends 8½ Uhr bei Gastwirt Gasselmanna.

Winden. Arbeiter-Sängerbund 7½ Uhr: Männerchor.

Stadthagen. Freie Turnerschaft 7½—9½ Uhr im Schaumburger Hof.

Bestbewährte gesunde und magen-darmkranke

Kufeke

Kinder-nahrung

Nahrung für: sowie schwächliche, in der Entwicklung zurückgebliebene Kinder.

Jedes Bild neu für Bielefeld! Vorbildlich in der Zusammenstellung! Unerreicht in der Vorführung! Erstklassig in der musikalischen Illustration!

Jedes Bild ein Schlager!

Biophon-Theater

Niedernstrasse 14.

Neuheit! Sensationell! Selten schöne Vorführung!

Von seiner Tochter verraten!

Russisches Nihilisten-Drama!

Packende dramatische Handlung!

Niemand versäume diese hervorragende Vorführung!

Entzückende Naturaufnahme. Das herrliche Schweden. Entzückende Naturaufnahme.

Neu! Schlager! Neu!

Lehmann lernt zaubern.

Das muss man sehen.

Ein verblüffendes komisches Zauber- und Verwandlungsspiel.

Komisch! Ausgezeichnet! Neu! Das Mädchen ohne Herz. Neu!

— Militärische Evolutionen. —

Das Baby.

Schlager! Abenteuer eines Knaben. Neu!

Ein Zugstück dieser Woche!

Reißende Begebenheiten aus dem amerikanischen Bürgerkrieg. Ein Knabe dient dem Oberkommandierenden als Spion und verhilft demselben über eine feindliche Uebermacht zum Siege.

Sensationell! Die Entführung. Schlager!

Der Herr Marcuste. Amors Pfeile.

Neu! Neu! Ausgezeichnete Vorführung.

Abonnemen
für Bielefeld und Um-
gebung bei sämtlichen
Postämtern zu haben
und durch die
1,90 M. vierteljähr-
lich. Bestelle
Singlesummer

Ercheinun
mit Ausnahme der
Feiertage täglich

Fernsprech-Anschl

Nr. 13

Die heuti

Die Obstru

Das dürfte
kommen sein, da
struktion die eig-
gestern im Wiene
die gestern vorge-
Johannes Wiktoria
Minorität geblie-
nungen, aber we-
Haus auf Antrag
solennes Wiktoria
den. Da begann
Majorität, wie
und zu schreien,
Pattai — dem
Oberbefehlshaber
Sitzung schloß un-
sparte.

Die Niederla-
hat sie eigentlich
zu veranlassen. D
Opposition gar n
der Bosnischen
Kuschusse war d
gekommen. Ein
zur Konzeptionier
22 Stimmen abg
eine Resolution
bierreichliche Res
Finanzminister
steht. Nun fürchte
weniger gut gehen
Ausführung vorläu-
den Bericht erst
Bosniens vorlege
Dadurch aber w
Angelegenheit in d
Haus zu bringen
richt des Ausfüh
erst nach vielen
ledigung des Bad
zu einer Zeit, wo
reichlichen Inter
Bauern an eine
abgeköhlt hätte.
mußte die Angele
fort zur Verhand
teien in der Ver
Bank einig, aber
diese Empörung,
von der Regierung
schwer, und in e
ben der deutschna
mannminister wi
den Regierungsp
ihre Ueberz
Wie bei den
übrigen Parteien
Selbst in der d
stürmischen Debat
daß die Partei, d
führte, nun mit
zu retten. Noch
sternmasparteien,
Polnische Volksp
ist der Grund ni
bern in der von
eine Erhöhung
Auch bei den and
vergnügen über
schichten Politik
schaden, die Wier
über für Galizie
deshalb ist hier d
der Führer der
läufig mindestens
t wird von ihm of
eines Polen, ver
Volksparthei bei
parthei hat aber
er kommt stark i
lichen einige Ab
Opposition —
Kühnen — ist

So kam es, d
lichkeit eines lid
wegen der Bosn
201 Stimmen fi
waren. Die D
Weidreitelmehr
Regierung nicht
rungsparthei die
Antrag, der ein
schließen, und d
burger Juden
Christlichsozialen
Obstruktionsrebe
soziale Präsident
wollte die Niede